

Hermannstadt, 26. November 1936

Lieber Heini!

Schon seit Deinem letzten Besuch in Hermannstadt bzw. seit Deiner Ausfahrt nach Deutschland hatte ich einigemal das Gefühl, Dir schreiben zu sollen, musste den Zeitpunkt aber dann immer wieder verschieben, bis ich mich damit abfand, Dir zu schreiben, sobald Dein Roman erschienen sein würde. Nun ist Dein Buch schon seit mehreren Wochen draussen und ich bin noch immer nicht dazugekommen, es zu lesen. Deshalb und weil so viel Anderes vorliegt, worüber ich Dir in aller Eile erzählen muss, will ich mich in diesem Punkte einstweilen darauf beschränken, dass ich Dir meine herzlichsten Glückwünsche zusende, denen sich meine Frau anschliesst. Diese hat das Buch auch sogleich gelesen und war sehr begeistert davon, namentlich der letzte Teil, der vom Krieg handelt, hat ihr besonderes Lob erweckt. Sie scheint da mit dem Urteil übereinzustimmen, das auch die Freunde vom Donnerstagabend, Hans Schwarz usw. haben. Inzwischen habe ich schon mehrere sehr anerkennende Besprechungen gelesen und mir das Buch natürlich sofort zur Hand gelegt, doch kannst Du mir glauben, dass ich in den letzten Monaten kaum hundert Zeilen ^{mich} gelesen habe. Nächstens also, wenn es doch soweit ist, dass ich ihm widmen darf, etwas mehr darüber.

Zunächst nahm meine Loslösung vom Hermannstädter Magistrat mich nach meiner Rückkehr von Karlsbad längere Zeit in Anspruch. Dann kam anderes. Vor ungefähr vierzehn Tagen zu allem Ueberfluss die Beschlagnahme der "Brüder" und die Einleitung eines Strafverfahrens wegen Angriffen auf die Sicherheit des Staates und Beleidigung der rumänischen Nation. Dass so etwas in der Luft lag, habe ich in meinen Knochen gespürt als der Pressefeldzug des Juno Munteanu, von dem Du gehört hast, doch breitere Kreise zog und hatte in meinem dunklen Drange deshalb auch die Angelegenheit meines Austritts aus dem Amt mit allen Mitteln betrieben. Gegen Munteanu selbst, dessen Anwürfe ich mir nicht mehr gefallen lassen konnte, reichte ich die Verleumdungsklage ein ^{auf} und klagte ihn gleichzeitig, dem üblichen Brauch entsprechend, auch 800 000 Lei "moralischen Schadenersatz", nicht etwa, weil ich mir einbildete, ihm materiell empfindlich zur Ader lassen zu können, sondern um der Verleumdungsklage grösseren Nachdruck zu verleihen. Der Erfolg war auch der, dass Munteanu in seinem Blatt über mich schwieg und die Angelegenheit meiner Dienstentlassung, die doch immer wieder auf "unterirdische oder offene Widerstände" stiess, bei den hiesigen Behörden zum Schlusse wunschgemäss erledigt wurde, sodass heute nur noch die letzte förmliche Erledigung bei der Pensionskasse in Bukarest durchzuführen ist, eine Phase, die allerdings von äusserster Wichtigkeit ist, da ich von der Pensionskasse auf Grund meiner in den langen Jahren eingezahlten Beiträge, die immer 10% meines Gehaltes ausmachten, Geld zurückbekommen soll.

Während ich also auf der einen Seite noch diesen wichtigen Programmpunkt zu erledigen habe, kam aus heiterem Himmel die Strafangelegenheit auf mich los. Bevor ich Dir von dieser aber erzähle, will ich zu meiner Amtsniederlegung nur sagen, dass ich natürlich im Einvernehmen ^{mit} unserer Vorgesetzungsorganisation diesen Schritt unternahm. Es mehrten sich die Anzeichen, dass ich, der den leitenden Herren unter allen sächsischen Beamten doch der grösste Dorn im Auge war,

in absehbarer Zeit mich doch nicht mehr würde halten können und dass ich dann ein ähnliches Schicksal haben würde, wie unser gewesener Bürgermeister Goritz, den sie unter den fadenscheinigsten Vorwänden für eine Angelegenheit materiell haftpflichtig gemacht und ihm eine enorme Summe zum Ersatz vorgeschrieben haben, die ihm seit Jahren von seiner Pension abgezogen wird, ohne dass dieser stadtbekannte Ehrenmann gegen diese Schweinerei etwas hätte unternehmen können; seine Angelegenheit läuft auch heute noch weiter, von den zurückbehaltenen Geldern wird er wohl schwerlich noch etwas sehen. Bei der herrschenden Atmosphäre blieb mir also nichts anderes übrig, ^{als} den Zeitpunkt meines Ausscheidens selbst zu bestimmen und noch zu retten, was zu retten war. Es ist uns gelungen, meine freigewordene Stelle mit einem neuen, sächsischen Beamten zu besetzen, der ein unbeschriebenes Blatt ist und meine Sachen hoffentlich noch lange weiterführen kann. Soviel zu Deiner Information, da ich mir den Vorwurf natürlich nicht machen lassen kann, einen "sächsischen" Posten aufgegeben zu haben. Die rein persönliche Seite, dass die ewigen Aufregungen meiner Galle und auch meiner schriftstellerischen Neigung nicht zustatten kamen, lasse ich dabei ganz aus dem Spiel, obwohl sie schliesslich, da man eben ein Mensch ist, auch wichtig genug sind.

Wie nun die Sachen mit dem Strafverfahren und ähnlichen Dingen bei uns eingeleitet werden, weisst Du im grossen Ganzen, meinen speziellen Fall kann ich Dir einmal beim Glase Wein erzählen. Dass plötzlich in den Abendstunden der Herr Petricoiu von der Polizeiquästur wie aus heiterem Himmel erschien und unter vielen Entschuldigungen um ein Exemplar meines Romans bat, wird Dich im einzelnen nicht interessieren. Dass er aber gleichzeitig auch meinen Pass verlangte, schlug mir doch in die Nieren. Natürlich war der Pass nicht da sondern gerade in Bukarest zur Einholung des Visums, im späteren Verlauf habe ich die Fingerhakelei aber doch aufgeben müssen. Seit einigen Tagen habe ich den Pass nicht mehr und komme mir wie ein angebundener Hund vor. Es wird Dich auch nicht interessieren, zu hören, wie sich die einzelnen Nationengenossen dem Aufruf gegenüber verhalten haben, das Buch abzuliefern. Das erzähle ich Dir auch beim Wein. Soviel muss ich allerdings sagen, von drolligen Käuzen und Angsthasen abgesehen sehr gut. In den ersten drei Tagen, also in der vorgeschriebenen Frist, waren etwa 6 Exemplare abgeliefert.

Dem Oberstaatsanwalt gegenüber, der die Voruntersuchung führte, habe ich sehr starke Argumente gehabt. Dasjenige, das für den Juristen am zugkräftigsten ist, ist die Verjährung. Ich hoffe, dass auf dieser Grundlage schon in den allernächsten Tagen das Verfahren gegen mich eingestellt wird. Ebenso hoffe ich, dass die Beschlagnahme aufgehoben wird.

Es ist nicht ~~wenn~~ ausgeschlossen, dass Herr Pezold mit mir nicht ganz zufrieden ist, wenn ich so eifrig, mit Memoranden, Vorstellungen, Interventionen, die mich in den letzten Tagen von Früh bis spät in Atem hielten, darauf hinarbeite, dass die Sache lautlos und still unter den Tisch fällt. Es gibt auch hier Leute genug, die die Angelegenheit vom Standpunkt der Propaganda betrachten. Wenn es einer tut, der unsere Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, so nehme ich ihn nicht ganz ernst. Es ist natürlich nicht so, als ob ich zu meinem Buch nicht mehr stünde, doch weiss ich diejenigen Stellen, die vor Jahren einen politischen Aktualitätswert hatten, von den andern zu unterscheiden und sehe

nur zu gut, dass es für uns nach verschiedenen Richtungen bedenklich wäre, die politische Atmosphäre, wie sie vor drei Jahren noch herrschte, wieder heraufzubeschwören. Ich selbst kann wenigstens an einem solchen fieschen Leichtsinn nicht teilnehmen.

Die Verhandlungen zwischen unseren Politikern und dem Regierungsvertreter Cancicov, das Vermögen der Nationsuniversität in gütlichem Einvernehmen zur Aufteilung zu bringen, die von unserer Seite von Hans Otto Roth und Stadtpfarrer Müller geführt werden, stehen dicht vor einem Abschluss, der für uns Sachsen günstig ist. Roth und Müller sind der Meinung, dass man ihnen die Verantwortung den eigenen Leuten gegenüber nicht erschweren dürfe, indem man die frühere Atmosphäre heraufbeschwört, die heute durch neue Gesichtspunkte der Aussenpolitik und allem als überholt erscheinen muss. Würde ich aber die Sache auf ein öffentliches Verfahren lossteuern lassen, so würde ich nicht umhin können, mit Wahrheitsbeweisen zu erhärten, was ich in meinem Roman an Tatsächlichem verarbeitet habe, die bestochenen Richter usw.

Neben den höheren Gesichtspunkten, die ich gar nicht nach meinem eigenen Wohlgefallen betrachten kann, hat die Angelegenheit natürlich auch eine persönliche Seite. Es ist gewiss nicht das Schrecklichste, für einige Zeit sein Quartier zu vertauschen. Die Sudetendeutschen erleben ähnliches unter schwierigeren Verhältnissen. Hier aber würde der Angelegenheit jede höhere Zielsetzung abgehen. Als ich meinen Roman schrieb, hatten wir noch keine Erneuerungsbewegung und kein starkes Mutterland. Es wäre unbescheiden, wenn ich meinem Fall auch nur einigermaßen eine Auswirkung zubilligen würde, die nicht auch auf dem Gebiet der nationalen Gefühle ~~xxx~~ an das Überholte anstossen würde. In unserer raschlebigen Zeit ist im engen Kreise des Sachsentums auch mein Roman, den es seinerzeit gut aufgenommen hat, im Lauf der drei Jahre in den Hintergrund gerückt. Andererseits darf ich mich nicht abstempeln lassen. Heute oder morgen arbeiten wir - vielleicht - mit den rumänischen Schriftstellern so eng zusammen, wie wir es bei der abgeänderten Strömung in unserem Lande wünschen. Dann kann ich nicht als einer verschrien sein, der ihr Volk hasst. Auch kann ich es nicht für mein ganzes Leben von subordinierten Siguranzbeamten abhängig machen, ob man mir grossmütig einen Pass gewährt oder in den dringenden Fällen verweigert. Wie Du weisst, soll ich gerade im Januar auf mehrere Wochen nach Deutschland kommen, um Vorträge zu halten, bei welcher Gelegenheit wir uns hoffentlich sehen. Das Programm steht zum grossen Teil in den Einzelheiten fest. Es ist doch klar, dass ich auch aus diesem Grunde wie ein Löwe um die Rückgewinnung des Passes kämpfe.

Einen guten Sekundanten hatte ich in Harald Krasser. Als Zeuge vor dem Untersuchungsrichter wies er darauf hin, dass die sächsischen Schriftsteller heute für den Gedanken der rumänisch-deutschen Kulturannäherung wirken und dass im selben Verlag, in dem die "Brüder" erschienen, heute Sadoveanu erscheint. Gerade rechtzeitig war das Klingsorheft fertig, um diese Aussagen zu erhärten. Krasser bekundete, natürlich mit der nötigen Vorsicht, ^{Markus} noch eine weitergehende Solidarität, indem er im Einverständnis ^{mit} jene Erklärung in der Zeitung erscheinen liess, die Du schon gelesen hast. Es ist klar, dass ich ihm dabei nicht in den Arm fiel, sondern ihm dankbar war. Bis her ging die Sache auch in schönster Ordnung.

Dann aber setzt eine Misstimmigkeit mit Markus ein, die ich bedauere und die im Interesse des Klingsor aus der Welt geschafft werden muss, wozu Du der einzige und zuständige Mann bist. Markus hat es nämlich für gut gehalten, unter Begleitumständen, die eigentlich unglaublich bäuerisch, dumm und für Krasser kränkend sind, den Klingsor schon zwei Tage nach Veröffentlichung der Zeitungsnotiz dann doch zur Auslieferung zu bringen. Wie mir von Lani, Schwarz Hans und andern bestätigt wird, ist der treibende Impuls dabei die Feigheit gewesen. Er hat davor Angst gehabt, einen Konnex zwischen den "Brüdern" und dem "Klingsor" zu schaffen. Dabei stand die Sache beim Oberstaatsanwalt schon sehr gut! Die Polizeiquästur nahm Exemplare der "Brüder", die abgeliefert werden sollten, wie wir an einem Probebeispiel feststellten, überhaupt nicht mehr an! Es war also alles in schönster Ordnung und die wenigen Rumänen, die diese Notiz vielleicht gelesen haben, haben sie sicher als eine selbstverständliche Aeusserung der führenden sächsischen Zeitschrift aufgefasst. Für den Klingsor selbst ist es aber ganz gut, wenn er von Zeit zu Zeit auch in dieser Art Stellung nimmt. Die Verzögerung der Aussendung sollte sich aber hauptsächlich an die rumänischen Herren wie Jon Pillat usw. wenden, von denen wir noch nicht wussten, ob wir sie nicht in meiner Sache in Bewegung setzen würden. Ein Pressionsmittel also, den einflussreichen Literaten in Bukarest gegenüber. Dabei dachte Krasser nicht an eine lange Verzögerung. Er erwog die Möglichkeit, den Klingsor schon in wenigen Tagen hinausgehen zu lassen, und ihm ein kurzes Blatt mit einer aufklärenden Mitteilung beizulegen.

Diese Möglichkeit hat Markus Krasser dann genommen. Er liess ihm durch einen ^{angestellten} ~~Waren~~ einen Brief schreiben, in welchem er ihm anzeigte, dass er den Klingsor nun doch aussende, - Krassers Einverständnis vorausgesetzt. Krasser ging sofort hin, traf Markus nicht an und gab die Weisung, dass die Hefte, die noch alle da waren, nicht hinausgehen dürfen. Kurz darauf, am selben Nachmittag hat Markus sie dann doch auf den Weg gebracht, ohne es für der Mühe wert zu finden, Krasser hiervon zu verständigen. Krasser hat hierauf die Schriftleitung des Klingsor in einem Brief an Markus niedergelegt und Markus in einem heute stattgefundenen Telefongespräch diese Aufsage angenommen.

So steht die Sache jetzt. Man muss sie natürlich zusammenflicken, zugleich wäre es aber notwendig, Markus einen Denkartel zu verabschieden, den er in seinem dicken Fell spürt. Krasser fühlt sich desavouiert, während Markus von allen Seiten verurteilt wird. Arz Albert war der erste, der den Klingsor aus diesem Grund abbestellte, ich hoffe aber, dass kein anderer mehr nachfolgt und dass auch Arz Albert sich rasch beruhigt. Vielleicht findest Du die richtige Lösung dem verstockten Dickhäuter gegenüber, der sich in dieser ganzen Angelegenheit über seine Verhältnisse engstirnig gezeigt hat.

Da in diesem Brief über den Stand meiner Angelegenheit soviel geschrieben steht, schicke ich den Durchschlag davon an Herrn Pezöld, damit er Bescheid weiss. Ich komme nämlich in den nächsten Tagen ganz bestimmt nicht dazu, noch einen langen Brief zu schreiben und erleichtere mir dadurch die Korrespondenz, wogegen Du hoffentlich nichts einwenden wirst.

In diesen Tagen hat meine Frau Duisburg doch einigemal in nachdenklichem Tone erwähnt.

Mit vielen herzlichen Grüssen, auch an Deine Frau
Dein

E. H. H. H.

Erwin Wittstock
~~Angestellte Oberamt~~

Hermannstadt, 27. Dezember 1936
Schneidmühlgasse 6a

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Dachau-Ulding
Sandberg

Lieber Heini!

Die Angelegenheiten, über die wir korrespondierten, sind hier psychologisch und sachlich zu einem Punkt gelangt, wo es keinen Sinn mehr hat, sich noch darüber den Kopf zu zerbrechen. Aus einem Brief von Dir ersehe ich, dass ein Schreiben von mir bei Dir nicht eingetroffen ist. Du kennst seinen wesentlichen Inhalt aus meinem Brief an Pezold. Mündlich können wir dann noch immer über die Dinge sprechen.

Meinen herzlichsten Dank dafür, dass Du die "Kockelburg" in der "Jahresernte" der neuen Linie erwähnst. Eigentlich hast Du nur verwirklicht, was ich selbst vorhatte, nämlich auf Dein Buch hinzuweisen. Da ich aber zu dem Zeitpunkt, da man mir das Manuskript abverlangte, Dein Buch noch nicht einmal zu Gesicht bekommen hatte, wollte ich den Ernst dieser Äußerung, ^{an}wenngleich ich von seinem Wert überzeugt war, also selbst durch eine geringe Unrichtigkeit nicht herabmindern und behielt mir vor, auf es in dem viel wichtigeren Zusammenhang des volksdeutschen Schrifttumspreises zurückzukommen. Da ich auf das Ansuchen Strölins aus dem Preisgericht nur für 1936 ausgeschieden war, nehme ich nämlich an, dass ich 1937 wieder drin bin und glaube, dass sich die wichtigeren, einschlägigen Neuerscheinungen schon jetzt ^{sehen}übersehen lassen, dass es nicht schwer sein wird, Dir den Preis zu sichern. Ich werde auf alle Fälle schon jetzt, sobald ich in Stuttgart bin, auch mit Cs. sprechen.

Der Oberstaatsanwalt hat heute das Verfahren gegen mich endlich eingestellt und ich habe auch das Versprechen, dass ich den Pass zurückbekomme. Hoffentlich ist er morgen schon in meinen Händen, sodass ich dann unverzüglich abdampfe. Meine Vorträge beginnen am 6. Januar in Karlsruhe. Vorher wäre ich gerne ein bis zwei Tage in München, um mit Pezold einiges zu besprechen. Du wirst von meiner Ankunft sofort verständigt und ich hoffe sehr, Dich und Deine Frau in bester Laune wiederzusehen.

Bis dahin mit den besten Neujahrswünschen und vielen herzlichen Grüßen

Dein

Erwin Wittstock

Aus einem Brief an Krasser ersehe ich, dass Du der Meinung bist, das Margul Sperber als Mensch oder Künstler einen günstigen Eindruck auf mich gemacht hätte. Vielleicht verwechselst Du mich mit Herman Röth. Ich kenne weder Sperber noch Rosenkranz noch ihre Gedichte. Als sie in H. weilten, war ich nicht da.

035 Telegramm

Deutsche Reichspost

aus

Berlin 30

18. 12. JAN. 1937 11 30

Aufgenommen
Tag Monat Jahr Zeit 12 15
2 JAN. 1937

von

12 13

durch

Loh

Amt

Leinwand Zilling
Kupfer Wollsting

Befördert

Zeit

Tag

an

durch

Ich bestellmüßige die jede Wollstingungsm für
Kupfer und in meinem Namen zu unterschreiben

Hilfsloos

i k g s

Raum für dienstliche Rückfragen

Mährsch-Schwäb. 11. Okt. 1937

Lieber Jochen!

Krasser hat nur am kurz vor meiner Abreise gesagt, dass
er sich über die Briefstelle, die ich in Zusammenhang mit
den Aufklärungen über den Jarre Rott schreibt am bezog
schrieb, geärgert hat. Das war nicht richtig von ihm, er
hätte es nur gleich, als er von Haltpost kam, sagen sollen,
denn hatte ich dir einen ausführlichen Brief schreiben und
dir meine Auffassungen in den erwähnten Punkten darlegen
können, sodass du sie sachlich verstehst und, wie ich
annehme, bei näherer Betrachtung unsere Verhältnisse, sicher
auch teilst. So aber, da er die längste Zeit schrieb, obwohl
wir fast täglich zusammen waren, - denn wir suchten die
Helfer durch meine Verbindungen für ihn wegen der Rektor-
wahl zu interessieren - traf mich seine Eröffnung in den eifrigsten
und dringendsten Reisevorbereitungen, die die ^{wichtigste} ~~dringendste~~
Korrespondenz nicht mehr zulassen, und jetzt bin ich seit
3 Wochen unterwegs und komme natürlich wieder nicht
dazu, Briefe zu schreiben. Ich benutze den ersten ruhigen Tag,
der wenigstens kurz mitzuteilen, dass ich natürlich nicht
die Absicht hatte, dich zu kränken. Dazu lag ja kein
Anlass vor. Es ist ja sicher auch nicht notwendig, dass wir
zwei nur die Beständigkeit unserer Freundschaft versichern.

Kontinuierlich erschien nur aber damals, bezog ich die Jarre
Rott aufzuklären, und da ich nun in aller Eile den Brief zu
ihm diktierte. Es versteht sich, dass man dann nicht die einzelnen
Worte auf die Felleisage legt, das ist ja bei Menschen, die
sich so gut kennen, auch gar nicht nötig. - Ich habe auch mein

2.

Worte über Misch Breud an, und bat ihn, für meine
Bemerkungen mitzutreten.

Lie sehr zu uns in Liebenburg fehlt, geht aus dem Verhalten
seiner Freunde in Kronstadt hervor. Ich bin überzeugt, dass sie
sich nicht zu fast geschlafen hätten, wie sie es wenigstens in
zuletztem Punkt der Wahl getan haben und in anderer Hinsicht auch
nicht wohl tun, wenn sie unter ihnen zur Kenntnis nehmen
würdest. Um ist das nicht möglich, weil sie nicht dort ist,
dafür kommt sie nur im Reich als durch beständige Auf-
klärung nicht weniger, sogar ungenügend viel zu tun. Dazu gehört,
dass sie unserer siebenbürgischen Handpunkt zum Ausdruck
bringt, dass der will man ja dort vor ihr hören. Nicht einer
von jenen, die weit abgerückt, sagen wir ausgleichend-reich-
deutschen, - den zimmer sich die Reichsdeutschen ja ohnehin, auch
ohne seine Sachkenntnis, zusammen. Misch Breud ist für sich
Misch Breud, ob sie in München oder in Kronstadt über
ihm redet. Eine gewisse Vornehmheit dem gegen gegenüber ist
schon. Ich habe in allgemeineren Verständnisse dafür. Wenn wir
aber nun, wie die Dinge heute liegen, und sie hast doch, den
Charakter dieses Breud an die eigene Erde kennen gelernt, es
schon in grossmütige Fassung bringen, dann loben wir
den fast, dann den Scherz und zum Schluss haben wir uns
Volk ruiniert, weil niemand nachsehen will, ob die Schinken
zu loben, die auf dem Schlitt unsere Gemeinschaft aller
noch übrigbleiben und leben. Wenn sie Misch Breud öffentlich
auch nur erwähnt, dass sie sich nicht umdenkt, wenn die
dortliche Gesellschaft ihn zu betrügen im Reich ruft.

Es ist nur nicht annehmen, immer das zu machen,
da mit dem Knüttel droht. Wenn Bedenke sich nach
dem Jäger Ritt fragt - oder Besold - macht sie ein Tage-

Zeichen. Ich muss dann das Fragezeichen nicht knäppeln und sagen, dass hier nichts mehr fraglich ist. So wie ich mit meinen eigenen Brüdern wette - der durch ein unglückliches, nach mehreren Richtungen gescheitertes Nachkriegsleben noch manchen Mitleidensgrund geltend machen darf - jede persönliche Verbindung aufzugeben habe, seit es sich zu keinem Freunde zählt, so ~~willkommen~~ muss ich auch von meinen engsten Freunden erwarten, dass sie wenigstens ihre politische und persönliche Lebens nicht mit geringer Hege betrachten.

Was ist alles, was ich zu sagen habe, auf die einzelnen Worte kommt es dabei nicht an, mit der freundschaftlichen Beziehung ist es überhaupt nicht zu tun, oder eben nur soviel, dass man von seinen engsten Freunden wünscht, dass sie es so wichtiger Stellen sind, auch ~~das~~ ⁱⁿ gleichen ~~letzte~~ ^{lassen} und, so es notwendig ist, aber vielleicht nicht unberechtigt Wunsch vor mir erkennen. Hier kannst du ruhig einen sehr erhabenen Standpunkt einnehmen. Deine Briefe werden - seit man sich schließt, aus keinem anderen Grunde in Hermannstädter Freundeskreis doch manchmal erwähnt, und bei der ersten Bekanntschaft über die von der Rumänen betriebene Nationalisierung unseres wirtschaftlichen Betriebes hat es schonst Hans, Hans und die weitere Runde nicht ganz ausgehen bedarf, dass sie in Zusammenhang mit inneren kleinen Bemerkungen der Welt so nicht passt, dass die Konstante der nationale Pflicht für andere, an der anderen als gewöhnlich. Inmal doch Konstante heute von jungen Menschen, als Weltanschauung, in seine nationale Rolle und recht gewöhnlichen Gefühlen betrachtet wird und daher ist, dass auch seine

dortiger Freunde uns anders ja gerade ab nachgiebig erscheinen
und wir es als das größte Glück - in diese Beziehung ansetzen
sahen. Wenn sie aus dem engen Talkessel nicht einmal auch
in das weitere Land sehen würden. Man beschloss, eine Probe
auf das Exemplar zu machen. Man liess sich - ohne, dass ~~man~~ sie
vorher eine Ahnung von dieser Abende hatten - von Dr. Konrad
Heuzel und Dr. Justus Kinn der Hezung eine entscheidende
Hezung erleben, die die fitruecke Norme des Handels und Gewerbes
mit der Konstanz Industrieller in Konstanz gelebt hatten. So
erst, die demoralisierend wirkte, was mit einer Dr. Kinn, die
Berichte der Riesenbau Maschinenfabrik, die für den Staat Eisen-
bahnen erzeugt, sondern ein Konstanz Dantelreiter.
Ich war, dass unsere kleine B. L. H.

Ich war, dass unsere kleine Bekleidung auf so viele
Prüfung betrachtet, in ihrer schärferen Form, ja in ihrer
Verbreitung. Ich merke das selbst an mir, denn ich habe ja keinen Auf-
schnitt in der Hand. Es ist ganz klar, dass es in der
Arbeit, stören, wie neuer Erfindungen ungelöst, die
optische Verkleinerung nur so oft mitmacht. Underschied
ist der Staat, der sich mit der Kunst verbindet, so stark, dass
es nur ein bisschen nachzudenken braucht, um mit einem
Pinsel wieder in die Welt zu sein. Dieser Pinsel selbst ist immer
nacher, bevor es über unsere Menschen in die Welt abgeht, selbst
wenn es sich manchmal Überwindung kostet, die unsere Ver-
hältnisse nicht mehr erlauben. (Sie sind manchmal zum
Körper!)

Ob wir uns bei meinem nächsten Aufenthalt in Berlin sehen können,
erschaut man wohl schon, obwohl ich es sehr wünsche. Nach München
fährt man da bei diesem mal. Ich habe vorläufig 12. Westdeutsche Kunst,
Berlin u. d. d. Meist. Handelt es sich, die Volksschule, Kunst,
wobei ich 12. einige Pagen nachschickte.

Mit vieler herzlicher Grüssen, auch an Deine Frau
steht Dein Ernst Ernter

16.10.1937

Lieber Erwin,

Deine Kritik an mir hatte mich geärgert, weil ich keine begründete Veranlassung dazu entdecken konnte und weil sie in einem Brief geäußert wurde, der an Pezold gerichtet war, der die von Dir erwähnten weit zurückliegenden Fälle weder kannte, noch zu beurteilen vermag. Das schien auch ihm nicht eben angenehm zu sein. Mit der Zusammenstellung der Herman Rothschen Anthologie hatte ich nichts zu tun. Eines Tags fragte mich Dr. Göpfert, ob Arnold Roths Gedichte aufgenommen werden sollen; der Verlag habe hierüber von Herman Roth keine klare Stellungnahme erhalten; zwar seien ihm die Bedenken, die gegen Roth sprächen, mitgeteilt worden, aber auch dies, dass man dem Verlag selbst die Entscheidung überlasse. Mich berührte es eigenartig, dass der Verlag hierüber entscheiden solle. Darum sagte ich Göpfert, der Verlag könne sich in dieser Frage nur nach Rücksprache mit der in Deutschland für derlei Dinge massgebenden Stelle entscheiden - das sei meine Meinung. /Übrigens sagte ich in einer ähnlichen Angelegenheit das gleiche auch Velmede/. Zugleich ~~ich~~ ^{Herman} schrieb ich Roth, es wundere mich, dass er dem Verlag gegenüber keine klare Entscheidung über Arnold Roth getroffen habe, eine Entscheidung, die zuhause gefällt werden müsse. Ich warf also Herman Roth Unentschiedenheit vor und war nun wirklich verblüfft, als Du diesen an Herman Roth gerichteten Brief zum Anlass nahmst, mir Unentschiedenheit vorzuwerfen. Ich konnte doch angesichts der undeutlichen Stellungnahme, die von Hermannstadt gekommen war, dem Verlag gar nichts anderes raten!

In Deinem Brief an Pezold rügst Du, dass ich mit Arnold Roth in Berlin gesprochen habe. Ich bin überzeugt, dass auch Du mitunter mit einem Gesinnungsgenossen Arnold Roths sprichst und einigermaßen erstaunt wärst, wenn man Dir deswegen doch recht ernste Vorwürfe machte. Jenes Gespräch hatte Roth herbeigeführt und es bestand daraus, dass ich Roth

von der Verfehltheit seiner Einstellung zu überzeugen suchte. Das war das Ganze. Ich nehme an, dass auch Du, wenn Dich ein Dir seit sehr langer Zeit gut bekannter DVR-Mann um eine Begegnung ersuchst, mit ihm sprechen wirst, besonders wenn Du, wie ich im Falle Arnold Roth, der Ansicht bist, dass er zwar ein reichlich verwirrter Kerl ist, aber keineswegs ein eigennütziger wie Gust oder Scheiner. Die Leute der DVR, die zur Vernunft kamen, hat man auch nicht gewonnen, indem man jedes Gespräch mit ihnen vermied.

Was nun den Fall anbelangt, dass ich Orend in der Besprechung eines Bilderbuchs, für das er eine Einleitung geschrieben hat, als den Verfasser der Einleitung erwähnte, ¹⁰ muss ich feststellen, dass ich nicht anders handeln konnte. Es mag falsch gewesen sein, dass ich die Besprechung des Buchs übernahm, weil Orend daran beteiligt ist, aber hatte ich sie nun einmal zugesagt, so wäre ein Verschweigen seiner Mitarbeit - wenigstens für mein Gefühl - nicht anständig gewesen. Dass dieser einzigen Erwähnung wegen Orend zum Nordischen Kongress eingeladen wurde, ist ja unsinnig. Orend ist sehr agil und wird schon die Kanäle kennen, durch die er sich vorwärtsschlängeln kann, ~~angesehen~~ ^{angesehen} davon, dass seine volkswissenschaftlichen Arbeiten in bestimmten Kreisen Aufsehen machen und so lange Aufsehen erregen werden, als man dem ganzen Fall Orend in der Heimat nicht zu Leibe geht. Es sind gerade in Hermannstadt die Fälle Orendscher Hinterhältigkeit genau bekannt. Ich bat einmal Krasser um Material darüber, ohne es zu bekommen. Wenn diese Fälle gesammelt und beweiskräftig dargestellt werden, wird man auch in den Kreisen, die Orend nicht kennen, seine Person richtig zu beurteilen wissen.

Du hast unrecht, wenn Du annimmst, ich stände, weil ich vorübergehend in Deutschland lebe, den heimischen Verhältnissen innerlich fern. Ich lese täglich alle heimischen Tageblätter und habe vielleicht niemals so heftig wie hier an all den Zwisten mitgelitten. Vielleicht hat Dir Krasser erzählt, wie mich ein Brief aus Kronstadt erschütterte, in dem mir ein sehr guter Freund, einer der saubersten Männer, die ich kenne, schrieb, er habe bei der Kronstädter Wahl auf die DVR stimmen müssen, weil er die Absichten des Ortsrates,

mit den Brassói Lapok-Juden zu paktieren, aber auf keinen Fall mit den Sachsen der DVR, nicht mitmachen und ertragen konnte. Viele Tage lang beschäftigte mich die Antwort an diesen Freund, dem ich einen ganzen Briefstoss schrieb, um ihm die Dinge klarzulegen, um die in Siebenbürgen gekämpft wird. Noch habe ich keine Antwort erhalten und ersehe daraus, dass meine Freunde ~~selbst~~ in einer sehr schweren Gewissenskrise stehen, die ganz begreifen nur der kann, der durch fast zwei Jahrzehnte die unsäglichen lokalpolitischen Zänkereien Kronstadts miterlebte, heute aber bemerkt, dass gerade unter den Kronstädter DVR-isten Leute zu finden sind, die mit Gust oder Scheiner nicht in einen Topf geworfen werden können, sondern ^{ganz anders} sehr achtbare Menschen sind. Der Klüngel, der sich aus guten Spiessern, aber auch aus sehr schlaunen Nutzniessern um Dr. Depner ~~xxxxx~~ ^{um} ansetzte, der bis vor kurzem jede Erneuerung befandete, jede andere Meinung niedertrat, heute aber als Fabritius-Anhänger aufpoliert die Volksgemeinschaft in Kronstadt vertritt, ist für viele in Kronstadt unentbehrlich. Dabei hat nun der Kronstädter seit jeher die unglückliche Neigung, seine lokalen Verhältnisse zu überschätzen. Das ist sein Fehler, der aber nicht ~~xxxxxxxx~~ unerschütterlich ist. Fahrt doch einmal nach Kronstadt und sprecht mit den Leuten, und Ihr werdet bestimmt damit ein Bedürfnis befriedigen, das manche verspüren.

Allerdings dürft Ihr dann nicht aus Hermannstädter Lokalgefühlen, die in Deinem Brief sehr stark hervortreten, das Kind mit dem Bade ausschütten. Ich nahm mir die Durchschrift des an Krasser gerichteten Briefes vor, der sich mit Dr. Mede Schnells Aeusserungen über das Verhalten unserer Wirtschaftskreise gegenüber dem drohenden nationalen Arbeitsschutzgesetz befasst und der Dich so geärgert hat. Ich schrieb dort lediglich dies über die Hermannstädter: "Ich habe als Wirtschaftsredakteur der Kronstädter Zeitung unsere sächsischen Wirtschaftskreise in Siebenbürgen kennen gelernt - anständige, mir gegenüber immer sehr freundliche Leute, aber anders als Mede Schnell schätze ich sie auch nicht ein. In Kronstadt sind sie wahrschein-

lich noch am knorrigsten." Über diesen kleinen Nachsatz habt Ihr Euch nun so geärgert, dass Ihr aus dem schwächlichen Verhalten irgendeines Kronstädter Bankdirektors triumphierend das Gegenteil zu erkennen für nötig haltet. Hör - das ist doch wirklich komisch. Wenn Ihr die Kronstädter für politisch schief gewickelt anseht, so stimmt das ganz bestimmt, und wenn Ihr ihnen die Knorrigkeit abstreitet, so werde ich mich darüber auch nicht aufregen, obgleich ich hinsichtlich der Wirtschaftskreise jahrelang einigen Einblick hatte und hierüber könnte auch Hönig einiges erzählen, aber das ist doch alles kein Grund, um den alten Streit der zwei Städte aus dem Mittelalter zu beleben. Viel wichtiger scheint es mir zu sein, dass im Burzenland ausserordentlich tüchtige Menschen, besonders auch unter den Bauern, in der DVR tatsächlich und ehrlich die alleinige völkische Organisation sehen. Diese Leute von der Unrichtigkeit ihrer Ansichten zu überzeugen, ist wirklich eine Aufgabe. Aber dazu gehört nicht ein steifes Ablehnen, sondern ein wirkliches Bemühen. Ausserdem vermisse ich die notwendige Entschiedenheit Erscheinungen gegenüber, die das Verhalten der Volksgemeinschaft in ein Zwielficht versetzen, ich meine hier den Fall Oxfort. Es hat bisher die lutherisch-deutsche Kirche Siebenbürgens noch nie durch Stillschweigen an einem Akt teilgenommen, der gegen Deutschland gerichtet ^{war} ist. Die Oxforter Botschaft ist eine schleimige pfäffische, in christliche Phrasen gewickelte Verleumdung Deutschlands, gegen die Möckel sofort Verwahrung hätte einlegen müssen, gleichgültig ob er Bekenntnischrist ist oder nicht. Unter Glondys wird die siebenbürgische Landeskirche immer mehr zu einer orthodoxen Schriftgelehrtenschaft. Die Wortgläubigkeit ist Mode geworden. Dazu müsste die Volksorganisation klar Stellung nehmen. Die Stellungnahmen, die inzwischen erschienen, sind alle irrlichternd und taktisch bestimmt.

Es tut mir leid, dass ich mit Dir nicht mündlich sprechen kann. Ein Brief ist immer nur ein Notbehelf in diesem Fall. Ich möchte Dir aber mitteilen, dass ich den Aerger über Deinen Brief an Pezold verwunden habe. Es ist davon nichts mehr in mir zurückgeblieben.

Kürzlich sprach ich mit einem Dr. Ganzer, der als Geschichtsforscher nicht ohne Bedeutung ist und auch auf den Ordensburgen Vorträge hält; er war kürzlich mit einer Spielschar in Begleitung der Schriftstellerin Behrens-Totenohl und des Schriftstellers Hartmann (vom Langen-Müller-Verlag) in Siebenbürgen und kam mit dem Eindruck zurück, dass die DVR, von der ihn sein Reiseführer Bell, über den er sich abfällig äusserte, fernzuhalten suchte, die wirkliche nationale Kraftquelle unseres Volkstums sei; die Straffheit der DVR-Jugend, ihre Gläubigkeit und Frische hatten es ihm angetan, während er sonst mit recht bürgerlichen Typen in Berührung gebracht wurde. Ich habe ihm den Sinn des siebenbürgischen Bruderkampfes klargelegt und nehme an, dass er dadurch auch einen besseren Einblick bekam. Warum führt man solche Gäste nicht den Leuten zu, die ihnen eine Aufklärung an Ort und Stelle geben können? Bell war dazu wohl nicht der geeignete Mann. Er erwähnte auch, dass er mit Dir gesprochen habe, ohne darüber mehr zu äussern. Seid ihr nicht gut miteinander ausgekommen? Von Göpfert hörte ich, dass Meschendorfer diesen Reisenden sehr gut gefallen habe.

Das Verständnis der Reichsdeutschen für die auslanddeutschen Angelegenheiten ist durchaus noch nicht genügend. Lies z.B. im "Schwarzen Korps" vom 14. Oktober den Leitartikel. Dort findest Du die Feststellung, dass ein Deutscher den Staub eines Landes, in dem er unerwünscht wäre, sofort von den Füßen schütteln würde und es mit der persönlichen und der Ehre seines Volkstums nicht verträglich hielte, fünftrangiger Auchstaatsbürger zu sein; er würde in jedem Falle verschwinden. Wer das geschrieben hat, weiss nichts davon, dass es dreissig Millionen Auslandsdeutsche gibt, die zum Teil schlechter gestellt sind als jedes andere europäische Volk, die viel weniger tatsächliche Rechte haben als die Juden in Deutschland, aber die Aufgabe ihres Postens, der doch ein deutscher

Posten ist, keineswegs für eine Pflicht halten, sondern, im Gegenteil, das Ausharren für ihre Pflicht ansehen. Der Artikelschreiber weiss einfach nichts von den dreissig Millionen Deutschen in der Welt. Kauf Dir beim nächsten Zeitungsstand die Nummer und lies den Aufsatz!

Noch eine Angelegenheit: da erschien neulich im Stallingverlag eine siebenbürgische Erzählung "Agneta Tischer" von einem österreichischen Schriftsteller Ernst Warm, die lächerlichste und kenntnisloseste Persiflage der siebenbürger Sachsen. Es ist vielleicht notwendig, dass die Volksgemeinschaft dagegen Stellung nehme, ich bat Krasser darum, Fabritius auf das Buch aufmerksam zu machen, und eiferte auch Herman Roth an, das gleiche zu tun. Ich selbst werde das Buch in Vespers Zeitschrift ins rechte Licht rücken.

Wie lange bleibst Du in der Nähe Berlins? Ich bin am 16. November in Berlin. Vorher aber lese ich an verschiedenen Orten. Ich nenne sie Dir in der Hoffnung, dass sich aus dieser Terminliste die Möglichkeit eines Zusammentreffens ergibt, das vielleicht an einem der Tage durchführbar ist, wo ich zwischendurch nicht zu lesen habe: 31. Okt. Weimar, 1. Nov. Coburg, 2. Nov. Giessen, 3. Nov. Velbert, 4. Nov. Detmold, 5. Nov. Lemgo, 6. Nov. Bünde, 7. Nov. noch frei, 8. Nov. Göttingen, 9. Nov. frei, 10. Nov. Langensalza, 11. Nov. Erfurt, 12. Nov. Reichenkendorf, 13. Nov. Frankfurt/Oder, 14. Nov. noch frei, 15. Nov. Neuruppin, 16. Nov. Berlin, 17. noch frei, vielleicht nochmals Berlin, 18. Nov. Leipzig.

Mit den herzlichsten Grüssen Dein

14.12.1937

Lieber Erwin,

eben kam ich erst von einer Lesereise aus Österreich zurück, mit vielen bedrückenden Eindrücken, und will Dir gleich antworten, damit Du nicht länger auf meinen Brief warten musst. Die Aufgabe, die Du für den Breslauer Sender übernommen hast, ist schwer, denn unter den Auslandsdeutschen, denen ein volksverbundenes Leben selbstverständlicher ist als den Reichsdeutschen, sind nationale Bekenntnisse tatsächlich seltener zu finden als in Deutschland. Weisst Du übrigens, dass unser Landsmann Dr. Metter - ein seltsames Männlein - Assistent des ebenfalls seltsamen Professors Max Hildebert Böhm in Jena ist und ein auslandsdeutsches Seminar leitet? Einige auslandsdeutsche Literatur wirst Du vielleicht bei Metter entdecken, obgleich er sich bei der Beschaffung solcher Schriften ungeschickt anstellt. Ich fand in seinem Seminar nicht einmal die Sachsengeschichte. Obgleich ich ihm riet, Krafft & Drotleff darum zu bitten, wird er es wahrscheinlich nicht getan haben. Wenn Du von Böhm wie ich eingeladen werden solltest, seine Seminarstunden zu besuchen, so tu es unbedingt. Du wirst dabei Gelegenheit haben, einer allzu theoretischen Behandlung der auslandsdeutschen Fragen entgegenzutreten, wobei Dir der Dank der Studenten gewiss ist.

Ich könnte Dir unter meinen Gedichten vielleicht die "Inscription nach zehn Wanderjahren" anraten, obgleich ich nicht sicher bin, dass sie sich für Deine Zwecke eignet. "Die Mär vom Ostland" liegt diesem Brief bei, ebenso ein Gedicht "Besch^wörung des Auslandsdeutschen", beide Gedichte sind unfertig, aber für eine Sendung vielleicht verwendbar. Aus der "Beschwörung" kann der Abschnitt auf der 2. Seite, der mit den Worten "Die in den Märkten" beginnt und mit "Sendung und Stolz" endet, gestrichen werden. Natürlich gebe ich Dir das Recht, auch nur Teile aus den beiden Gedichten zu verwerten.

Um eines bitte ich Dich: schicke mir bitte die Abschriften der beiden Gedichte wieder zurück!

Leider kann ich Dir nicht sagen, welches ein Gedicht der Schwaben sich für die Sendung eignet.

Herman Roth besuchte mich vor mehreren Wochen und reist dann nach Stuttgart, wo ihn Csaki im Institut verwendet. Heute erhielt ich von Roth einen endlosen Brief, den ich beiseite legte, weil ich seine rätselhafte Handschrift nur in einer Stunde lesen kann, wo ich allen Ablenkungen seiner Gedankensprünge zugänglich bin. Hoffentlich bewährt sich Roth in Stuttgart. Briefe erreichen ihn durch das DAI.

Der Streit in der Heimat, den ich durch die siebenbürgischen Zeitungen beobachte, ist in Anbetracht der näherrückenden Parlamentswahlen geradezu tob süchtig geworden. Hoffentlich hat er damit seinen Höhepunkt endlich erreicht.

Wie lange bleibst Du und Deine Frau, die wir ebenso wie Dich herzlich grüssen, noch in Jena? Ich bin im Januar auf meiner letzten Lesereise in diesen Winter und will dann sehr lange Zeit nicht mehr vom Schreibtisch wegbleiben - nun könnte ich es einrichten, dass ich am 9. Januar, vielleicht sogar schon am 8. Januar nach Jena komme, das auf meiner Reiselinie liegt, und dort auch übernachte. Ein Rasttag gibt mir dazu Gelegenheit. Natürlich täte ichs bloss, wenn Du noch dort bist. Bitte schreibe mir darüber!

Meine Bekannten in Jena, besonders Frau Helene Voigt-Diederichs und ihre Söhne grüsse ich herzlich.

Noch eine Frage: ich werde von einer Vereinigung der Frontdichter, der "Mannschaft" immer wieder aufgefordert beizutreten, habe aber Bedenken es ~~zu tun~~ zu tun. Bist Du nicht auch dazu aufgefordert worden? Und wie verhieltest Du Dich? Bitte schreibe es mir gleich! An und für sich erscheint mit dieser Vereinigung von Leuten, die sich Frontdichter nennen, wenig erbaulich. Wozu auch noch eine solche Vereinigung! Überdies ~~sollte~~ diese Vereinigung als Teil der Kriegsofferfürsorge sinngemäss doch nur Reichsdeutsche umfassen. Was meinst Du dazu?

Nochmals viele Grüsse ! Dein

10.2.1938

Lieber Erwin,

auf Deine Anfrage nach dem Stand unserer Angelegenheit kann ich Dir nicht viel mitteilen. Grimm hat einen, sehr wirksamen und von Langenbeck verfassten Bericht über Bedeutung und Leistungen des Verlags seinem Schreiben an Rust beigelegt. Ich machte Grimm dann auf Wunsch Langenbecks, den ich hier in München knapp nach meiner Rückkehr von der Lesereise sah, den Vorschlag, eine Abschrift des Berichts allen Autoren zu übersenden. Doch Grimm war nicht dafür zu haben, weil ~~ixx~~ dies zu Missverständnissen Anlass geben könne. Er meinte, ich solle die Berichtabschriften, die er herstellen wolle, versenden, doch ohne seinen Namen zu nennen. Das tu ich nicht, denn ich habe den Bericht nicht verfasst und bin ausserstande, die darin enthaltenen Angaben zu verbürgen. Aber ich schlug Grimm vor, dass Langenbeck als der Verfasser des Berichts diesen auch versenden sollte. Dies schrieb ich auch Langenbeck und hoffe, dass er es tut. Er hat Abschriften des Berichts. Vielleicht bittest Du ihn, Dir eine Abschrift zu übersenden. Seine Anschrift: Carl Langenbeck, Kassel, Raabestrasse.

Ich erfuhr dann noch, dass Ley die Absicht äusserte, Pezold zu sehen und zu sprechen und dass dieser nun auf diese Aussprache, von der wohl viel abhängt, wartet. Pezold trägt sich mit der Absicht, einen Verlag zu gründen, wenn es ihm nicht gelingt, zum Verlag zurückzukommen und diesen ohne einschnürende Hemmungen zu führen. Ich wies ihn in einer längeren Unterredung darauf hin, dass er in erster Linie die Rückkehr zum Verlag erstreben möge, denn dieser sei ein Ganzes. Eine Trennung von ihm sei nicht bloss für Pezold, sondern auch für die Autoren und

für die Angestellten, die vielleicht die Absicht haben, zu Pezolds Verlags
Überzusiedeln, schwer. Vor allem sei es für einen Autor keineswegs angenehm,
sein Werk an verschiedenen Stellen zu verlegen. Er stimmte mir zu.

Die Angelegenheit ist durchaus noch in Schweben. Holm und Geheeb machen ei-
nen nicht sehr heiteren Eindruck. Ich habe den Eindruck, dass sie himmel-
froh wären, wenn Pezold wiederkäme, denn ^{unter} ~~von~~ den Autoren ist ja keiner,
Ausser einem, der nicht Pezold zurückwünschte. Ich wollte meine Attila-No-
velle in einer Umarbeitung in den nächsten Wochen erscheinen lassen, der
Verlag war dazu bereit, aber nun halte ich das Manuskript zurück, bis sich
die Angelegenheit geklärt hat.

Die DVR hat anscheinend ganz auf das Pferd des Codreanu gesetzt. Aus de
letzten Nummern der TZ, die vor ihrem Verbot hier eintrafen, musste ich
diesen Eindruck gewinnen. Bonfert rechnet wohl damit, dass Goga bei dem
vermutlich noch keineswegs abgeschlossenen Anwachsen der Eisernen Garde
in absehbarer Zeit abtreten muss und dass dann sein Erbe Codreanu mit Fab-
ritius nichts zu tun haben wolle. Ob diese Spekulation richtig ist, hängt
davon ab, ob Bonfert die Felle seiner Anhänger nicht jetzt wegschwimmen,
wo durch das Verbot der TZ auch die stursten erkennen müssen, wie das Reich
sich zu diesen Dingen einstellt. Ich hoffe, dass das Verbot endlich ernüch-
ternd innerhalb der DVR wirkt. Besonders freute es mich, dass die deutschen
Cuzisten in Bessarabien zur Volksgemeinschaft zurückgefunden haben. Die Zu-
geständnisse Gogas sind zwar ~~vor~~erst nur Versprechungen, aber doch so be-
deutsamer Art, dass sie das Meiste darstellen, was wir im Augenblick über-
haupt verlangen können. Unsere Lage ist zweifellos fast verblüffend besser
geworden.

Die Adresse von Behrens kenne ich nicht genau. Eine Anfrage beim Verlag er-
gab als Adresse der Volksdeutschen Mittelstelle, Berlin Tiergartenstr. 18 a.
Titel und Vornamen von Behrens sind nicht festzustellen, aber das tut ja
nichts. Du kannst ihm auch ohne dies schreiben. Zu erreichen ist Behrens
auch durch Hauptamtsleiter Dr. Brockhausen, Verbindungsstab der NSDAP, Wil-
helmstr. 64.

Mit herzlichen Grüßen Dein

Dr. h. c. Erwin Wittstock

Hammer am See Nr. 98
Kreis Deutsch-Gabel
Sudetengau
Telefon Nr. 14
22.7.41.

Herrn
Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich

Starnberg am See. (Oberbayern).

Josef-Fischhaberstr. 15

Lieber Heini!

Das ist eine grossartige, prächtige Ueberraschung!
Der tapferen Maria, dem kleinen Tilmann und Dir selbst
von unserem ganzen Haus die herzlichsten, aus wahrer Mit-
freude kommenden Glückwünsche.

Bei meinem letzten Aufenthalt in Berlin im März
dieses Jahres rief ich Dich in Deinem Büro an, um mich
von Dir endgültig zu verabschieden bzw. Dich nach unserer
abgeschlossenen Uebersiedlung noch einmal zu sehen. Du warst
gerade damals aber auf einer Vortragsreise, und die lebens-
würdige Männerstimme, die sich an Deinem Apparat meldete und
sofort Bescheid wusste und mir auch die einzelnen Vortrags-
stationen sagte, an denen ich Dich brieflich hätte erreichen
können, ist daher von mir ersucht worden, Dir vorläufig
meinen Gruss auszurichten, was sie nach Deiner Rückkehr nach
Berlin vielleicht auch getan hat. Ich selbst bin aber dann
nicht/gleich zum schreiben gekommen, weil es doch länger ge-
dauert hat, bis wir in unserem neuen Heim vollkommen in Ord-
nung waren. Anfang Mai fuhr ich aber nach Hermannstadt und
war im ganzen wieder fast 6 Wochen abwesend. Ich bin übrigens
auch in Kronstadt gewesen, wo wir bei Thör einen netten Abend
verbrachten.

In Hammer haben wir es landschaftlich und auch sonst
sehr schön. Ich würde mich sehr freuen, wenn Du uns besuchen
würdest.

Es geht uns gut. Die Kinder sind gesund und machen uns
viel Freude. Im Uebrigen ist die Zeit nach wie vor, wie Du
ja weisst, höchst bewegt.

Ich nehme an, dass Du inzwischen zum Schreibtisch zu-
rückgekehrt bist. Dass Du Hauptmann geworden bist, freut mich
aufrichtig. Du bist ja wirklich in raschem Zuge befördert wor-
den.

Schreibe mir bitte gelegentlich, damit man nicht ganz
ausser Zusammenhang ist. Und besuche uns möglichst bald, Hammer
am See ist von Reichenberg oder von Bodenbach oder von Dresden
ganz gut zu erreichen.

Mit wiederholten herzlichen Glückwünschen

Dein Erwin Wittstock

Wittrock

Starnberg am See, 7. November 1947

Lieber Erwin, zweimal schon wollte ich Dir schreiben, zum erstenmal, als Deine Frau starb, dann als Du Dich wieder verheiratet hast, aber Du weißt, wie es solchen Vorhaben mitunter geht; eine Alleinigkeit lähmt einen; bei mir war es die, daß ich Deine Anschrift nicht kannte, also eigentlich kein gültiger Grund, denn über Bekannte hätten Dich meine Briefe erreichen können, doch statt diesen Weg zu wählen, fragte ich bei Roth an, wo Du wohntest, und blieb ohne Nachricht. Darüber vergaß ich das Schreiben. So mußt Du nun entschuldigen, daß ich die beiden wichtigen Ereignisse so stumm verstreichen ließ. Was ich Dir zu ihnen gesagt hätte, so spät zu wiederholen, ist nicht mehr nötig, wenn Du bloß des Einen versichert bist, daß ich Dir mit meiner Frau alles Gute wünsche, Dir und Deiner Frau.

Pezold sagte mir schon vor Monaten, er habe einen Brief von Dir bekommen. Er wollte ihn mir zu lesen geben, aber als er ihn suchte, war er verlegt. Erst jetzt schickte er ihn mir zu. Neues erfahre ich daraus über die Verhältnisse daheim nicht, denn ich erhielt spätere Briefe von dort, aber manches über Dein Leben, vor allem freut es mich zu hören, daß Du materiell zu bestehen vermagst. Wie schwer aber der Rechtsanwaltsberuf heute zu erfüllen sein wird, kann ich mir mühelos ausmalen. Ich denke täglich an die Heimat mit Gefühlen, die ich nicht zu beschreiben brauche, und mit quälenden Erwägungen, die immer in einen Zustand hilfloser Niedergeschlagenheit münden. Ich sehe alles vor mir, ich rieche jeden Winkel in Kronstadt und Hermannstadt, ich schaue den verbrannten und ausgeplünderten Zinnenwald, ich erinnere mich an hundert Menschen - Lassen wir es, es ist zu erschütternd, und sage ich es Dir, der dort ist, dann sage ich Dir doch nichts; Du weißt alles und weißt es besser. Brehm schrieb mir neulich, wenn er auf etwas neugierig sei, so darauf, was Du einmal über das Gegenwärtige zu sagen haben werdest; dabei bewegte ihn derselbe Gedanken, der mich oft beschäftigt, daß nämlich ein abgründiger Sinn darin waltete, als Dich das Schicksal heimführte, so Schweres Dir auch damit aufgebürdet sein mag; die Geschehnisse verlangten ihren späteren Künder. Ich sagte dies im Hinblick auf ihn selbst auch Heyer, der hergeflohen war, aber dann nach Böhmen zurückmußte und vor etlichen Monaten erst, nach unvergleichbaren Erlebnissen, endlich zu seiner Familie entlassen wurde. Er wohnt in meiner Nachbarschaft, sehr kärglich in einer Holzhütte.

i k g s

Pezold wird Deine ^{Fragen} ~~xxxxxxx~~ nach den Verlagsmöglichkeiten beantwortet haben, vermutlich sagte er auch, daß er selbst in etwa einem Jahre - spätestens - wieder verlegerisch arbeiten wolle. Er allein wäre der rechte Mann, bei dem man eine Heimat für die Bücher hätte. Im Augenblick ist's am günstigsten, nicht bei einem Verlag, sondern bei mehreren zugleich zu sein, weil die Papierzuteilung sehr knapp ist. Übrigens eilt es weder mir noch den mir bekannten Dichtern mit Neuauflagen und Neuerscheinungen. Die Stünde regieren stark die Literaten, und schon mit Rücksicht darauf - um von anderen Gesichtspunkten zu schweigen - ist's gut zu warten, bis sie sich überleben, was nicht lange dauern kann, denn sie können zu wenig. Mir kam bisher nur drei ^{mit} Gedichtbändchen von Rang in die Hand (von Britting und Fr. G. Jünger), nicht ein Prosawerk; die bekannten Namen traten, abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen, durchwegs nicht vor. Bernhard Funk wollte auch mich kapern. Ich besuchte ihn, aber er ist nicht das, was ich mir wünsche. Fürs erste werde ich drei kleinere Bücher neuverlegen lassen durch Pachtlizenz; wann? Das hängt nicht von mir ab. Und dann ein neues Buch starten. Wo? Ich weiß es nicht; was sich bisher anbot, sagte mir nicht zu. Du wirst Dir kaum vorstellen, daß sich im Verlagswesen eben ungeheuer viel verändert hat und man mit unbekannten Leuten zu tun hat. So besteht in München von den schöngeistigen alten Verlagen von bedeutendem Rang, wenn ich gut unterrichtet bin, nur Piper, aber der junge Sohn des Hauses gefällt mir gar nicht. Mit Suhrkamp sprach ich zweimal seit dem Zusammenbruch. Ich dachte eine Zeitlang auch an ihn, aber ich ließ es inzwischen; er persönlich ist ein wertvoller Mensch, aber ich fürchte, er ist schulmeisterhaft. Überdies - Berlin. Das ist zu unsicher.

Wie es mir geht mit acht hergeflohenen Verwandten in der verkleinerten Wohnung ohne Moneten, wirst Du aus meinen Briefen erfahren haben, die ich Roth, Meustädter und Schwarz schrieb, überdies hörtest Du sicherlich einiges hierüber durch meinen Schwager. Ich brauche Dir darüber also nichts zu schreiben. Ein Bekannter schrieb mir, jener Otto Basil, den ich einst druckte, dann bald nicht mehr, was ihn wohl verschnupfte, habe in einer Wiener Zeitschrift erzählt, wie er mit Dir, Weinheber und mir 1933 in Wien gelumpt und unsere falschen Ansichten zurechtgerückt habe, ein feiner Lügner, freilich einer, der uns nicht wohlwill. Hol ihn der Teufel! Ich antworte ihm nicht, aber für alle Fälle: schreib mir ein paar Zeilen des Inhalts, daß Du nie mit mir und Weinheber und ihm in Wien gebummelt hast. Damit ließe sich, falls notwendig (was ich nicht annehme), seine Glaubwürdigkeit erschüttern. Sei herzlich begrüßt und Gott stehe Euch bei!

Dein

i k g s

Kronstadt,
Alca Regina Elena 7

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Starnberg a. See

Lieber Zillich!

Es sind nahezu vier Jahre vergangen seit ich Dir zum letzten Mal geschrieben habe. Aber aus den Briefen von Sindel, Roth und anderen gemeinsamen Bekannten hast Du das Wichtigste aus meinem Erleben der letzten Jahre erfahren, und Pezold schrieb mir kürzlich, dass er einen längeren Brief, den ich an ihn gerichtet hatte, an Dich gelegentlich weitergeben würde. Andererseits habe ich von Dir auch immer wieder gehört, so dass wir doch nicht ganz ohne Zusammenhang gewesen sind. Insbesondere freute mich die letzte Nachricht, die ich in Kronstadt vernahm, nämlich dass Du das Entnazifizierungsverfahren mit dem erwarteten günstigen Ausgang hinter Dich gebracht hast.

Ich bin zu kurzem Aufenthalt in Hermannstadt, wo mich gestern Bernhard Capesius auf einen Artikel aufmerksam gemacht hat, der in der Wochenschrift "Oesterreichisches Tagebuch" (Nr. 36 vom 10. Okt. 1947) unter dem Titel "Erinnerung an Josef Weinheber, - war Weinheber wirklich Nationalsozialist oder stellte er sich nur so? Vom Fall und Umfall eines Teiles der oesterreichischen Intelligenz" erschienen ist und Otto Basil zum Verfasser hat. Es heisst in diesem langen Artikel, dessen ganzen Inhalt ich Dir nicht mitteilen kann, im dritten Absatz wörtlich folgendermassen: "Weinheber ist in den zwei letzten Jahren unserer Bekanntschaft ~~xxxx~~ - also zwischen 1935 und 1936 - und wahrscheinlich darüber hinaus ganz sicher das gewesen, was man einen gläubigen Nationalsozialisten nennt. Diese Gläubigkeit oder Gutgläubigkeit konnte sich bei ihm gelegentlich bis zur Raserei steigern. Ob er damals schon eingeschriebenes Parteimitglied (oder Anwärter) war, entzieht sich meiner Kenntnis; ich glaube aber nicht. Nichtsdestoweniger trug er zuweilen gern - natürlich nicht an belebten Orten, denn er war ängstlich - das Parteiabzeichen, und zwar umso lieber, wenn er merkte, dass es andere ärgerte. Ich entsinne mich noch recht gut, dass er grimmig protestierte, als - im Frühjahr 1933 - bei einem gemeinsamen Nachtbummel durch Wien Heinrich Zillich und Erwin Wittstock auf meine Vorhaltungen hin die "Parteiplätschen" in die Tasche steckten. Wir sollten zu viert den "Simpl" besuchen, an dem damals Fritz Grünbaum gastierte. Die beiden siebenbürgischen Schriftsteller, die nur vorübergehend in Wien waren, sahen dies auch ohne Mucks ein. Nur Weinheber war anscheinend darauf aus, einen Skandal zu provozieren. Zillich, der bald darauf den Nationalen Buchpreis erhielt, wohnte, von einer deutschen Vortragsreise kommend, bei gemeinsamen Bekannten. Er war in Berlin gewesen und hatte den Märzumbruch aus nächster Nähe erlebt. Voller Begeisterung schilderte er seine Eindrücke von der nationalen "Revolution". Noch begeisterter gebärdete sich aber Weinheber, der buchstäblich Schaum vor den Mund bekam, als ich auf dem Nachhauseweg - das Herz voller Trauer über das soeben Gehörte - die Erzählungen Zillichs zu bezweifeln wagte."

Ich werde dieser Verleumdung selbstverständlich damit begegnen, dass ich von der Schriftleitung des "Oesterreichischen Tagebuchs" eine Richtigstellung verlange. Psychologisch interessiert es mich aber doch, wie eine solche Behauptung zustande kommt. Ich bin im Frühjahr 1933 nicht in Wien gewesen, kann mich, so weit ich auch in meinem Gedächtnis nachforsche, nicht erinnern, mit Dir in Wien jemals zusammengewesen zu sein, ganz bestimmt habe ich aber in Wien mit Weinheber niemals einen Nachtbummel unternommen, - eine solche Unternehmung wäre mir im Gedächtnis haften geblieben - und ich erinnere mich auch nicht, diesen Otto Basil jemals kennengelernt zu haben, es ist

mir bloss erinnern~~lich~~, dass Du seinen Namen gelegentlich erwähnt hast, als Du mit ihm korrespondierstest. Ich habe den "Simpl" nie besucht, niemals ein Parteiabzeichen besessen, getragen, ab- oder angesteckt usw. Gerne würde ich von Dir aber hören, ob diesem ~~P~~assus ein Körnchen Wahrheit zugrunde liegt, indem Otto Basil auf eine vielleicht zu einem anderen Zeitpunkt stattgefundene, flüchtige und von mir längst vergessene Begegnung, die nur Minuten gedauert haben kann, zurückgreift oder indem er mich mit einem anderen einfach verwechselt. Bitte schreibe mir gleich, wie Du Dir den Zusammenhang erklärst.

Für den Fall, dass auch Du eine Richtigstellung verlangen willst, teile ich Dir nur noch folgenden Satz mit, der an einer anderen Stelle des Artikels vorkommt: "Es war auch nach dem Erscheinen eines seiner ~~ersten~~ Bücher "Boot in der Bucht", Kristallverlag, Wien, 1926) dass ~~sich~~ ich im "Berner Bund" und im "Prager Abendblatt" eine kritische Analyse seiner lyrischen Arbeiten veröffentlichte (eine gekürzte Fassung des Artikels erschien in Form einer Buchbesprechung in der siebenbürgisch-sächsischen Literaturzeitschrift "Klingsor", die Heinrich Zillich redigierte)." - Basil ist also noch stolz darauf, dass er am "Klingsor" mitarbeitete, sonst würde er ihn nicht erwähnen. Dein Name wird im Artikel, in dem Otto Basil erklärt, ehemals mit Weinheber befreundet gewesen zu sein und der übrigens durchaus unfreundlich ist und Weinheber mit unangenehmer Scheinobjektivität ungerecht beurteilt, nicht mehr erwähnt. Ich kann mir übrigens vorstellen, dass Du keinen Anlass hast, auf die Angelegenheit zurückzukommen.

Der Zufall brachte es mit sich, dass ich den mir von Capesius überreichten Aufsatz in der Wohnung von Albert Arz D.Fr.Müller, Albert Arz und zwei anderen Herren anschliessend z.T. gleich vorlesen konnte. Selbstverständlich hat das Thema des Aufsatzes die Herren interessiert, und der inkriminierte ~~P~~assus hat ~~xxxx~~ den Anlass geboten, die Frage zu erörtern, inwieweit bei Otto Basil, für den wir beide doch nichts anderes als entfernte Figuren bedeuten können, von vornherein doch die böse Absicht oder ein psychologischer Komplex mitgespielt haben mag.

Die Redaktion des "Tagebuches" befindet sich in Wien I, Fleischmarkt 5. Für den Inhalt zeichnet verantwortlich Walter Hollitscher, Cjefredakteur ist Bruno Frei. Unter den regelmässigen Mitarbeitern wird Otto Basil namentlich angeführt.

Ich bitte Dich mir auf meine Kronstädter Anschrift zu antworten: Alea Regina Elena Nr.7, fosta Trauschenfels.

Für heute nur soviel. Bitte grüsse Deine Frau ^{u. Kinder} auf das allerherzlichste von mir, ebenso unsere gemeinsamen Bekannten.

Mit besten Grüssen

Dein

2. Dezember 1947

Ernst L. Bloch

Dieser Brief war vorgestern in H. geschrieben worden u.hätte gleich befördert werden sollen. Dann war ich mir bei Strasse u. Hausnummer der Anschrift nicht ganz sicher, u. so bekommst Du ihn von Kronstadt, wohin ich wieder zurückgekehrt bin u. ihn morgen, am 5.12. zur Hauptpost trage. Bitte antworte bestimmt, damit ich mit der Richtigstellung nicht zu lang zuwarten muss.

i k g s

Erwin Wittstock

Kronstadt - Braşov, 9.12.1947
Aleea Regina Elena Nr. 7
Livada Poştei

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg a. See
Josef-Fischhaberstr. 15

Lieber Zillich, herzlichen Dank für Deinen Brief vom 7. November, das erste unmittelbare Lebenszeichen von Dir seit 3 1/2 Jahren. Er hat sich mit meinem Brief vom 2. Dezember gekreuzt.

Ich schicke Dir hier je einen Durchschlag bzw. Abschrift der Briefe, die ich heute eingeschrieben an die Schriftleitung der Wochenschrift "Österreichisches Tagebuch" „Otto Basil - Wien abgehen lasse. Bitte äussere Dich noch einmal zu dieser Angelegenheit, - es interessiert mich nämlich wirklich, ob wir überhaupt jemals uns zu gleicher Zeit in Wien aufgehalten haben. Ich glaube nicht.

Alles, was Du sonst in Deinem Briefe schreibst, ist für mich wissenswert, da ich wenig Zeit zu korrespondieren habe und daher sehr dankbar bin, wenn unvermutet von draussen ein Brief hereinschneit. Bitte teile mir die Anschrift von Bruno B. mit. Ich will ihm schreiben. Es hat zwar gelegentlich bei unseren letzten Begegnungen auch kleine Missklänge bzw. Missverständnisse gegeben, aber er wird sich doch freuen, wenn ich ihm schreibe.

Den Tod vom armen Weinheber habe ich sehr bedauert. Ich entnahm vor etwa zwei Jahren die Todesnachricht aus einer Zeitung, und zwar war hier auch die Version zu lesen, dass er freiwillig aus dem Leben geschieden sei. Nun ist Deine Mitteilung, dass er als Morphinist zu Grunde gegangen sei, noch betrübender. Ich bin in dieser aufgeregten Zeit nicht dazu gelangt, seiner Frau zu schreiben. Ich will es gelegentlich nachholen.

Mit vielen herzlichen Grüßen an Dich, die Deinen und die gemeinsamen Bekannten.

Dein

E. Wittstock

Dr. ERWIN WITTSTOCK

ADVOCAT

An die

Schriftleitung der Wochenschrift

"Österreichisches Tagebuch"

W i e n I

Fleischmarkt 5

Ich nehme Bezug auf den in Nummer 36 Ihrer Wochenschrift vom 10. Oktober 1947 unter dem Titel "Erinnerung an Josef Weinheber" erschienenen Artikel von Otto Basil und ersuche Sie folgende Richtigstellung in der nächsten Nummer Ihrer Wochenschrift zu veröffentlichen:

Es entspricht nicht der Wahrheit, dass ich "im Frühjahr 1933" mit den Herren Josef Weinheber, Dr. Heinrich Zillich und Otto Basil einen gemeinsamen Nachtbummel durch Wien unternommen habe, dass dabei beabsichtigt gewesen sein soll, den "Simpl" zu besuchen, und dass hierbei Zillich und ich - auf Otto Basils Vorhaltungen hin - die "Parteiplätzchen" in "die Tasche gesteckt" haben sollen, sondern wahr ist vielmehr, dass ich zu dem mit der Zeitangabe "nach dem Märzumbruch" noch näher bestimmten Zeitpunkt des Frühjahres 1933, wie aus den Registern der zuständigen rumänischen Behörde gegebenenfalls feststellbar sein wird, keinen Reisepass besessen habe, mich in Wien nicht aufgehalten habe, mit den genannten Herren niemals einen "gemeinsamen Nachtbummel durch Wien" unternommen oder ein (in Wien öffentliches Lokal) besucht habe, meines Wissens mich mit dem damals noch in Siebenbürgen wohnhaften Heinrich Zillich in Wien niemals zu gleicher Zeit aufgehalten und niemals ein Parteiabzeichen oder sonstiges nationalsozialistisches Abzeichen besessen oder getragen habe, wie ich überhaupt der Meinung bin, dass Herr Otto Basil, eine im Jahre 1928 erfolgte flüchtige Begegnung, deren Spur ich in einem von ihm unter dem 28. Juni 1928 an mich gerichteten Brief noch aufbewahre, zu dem erwähnten unwahren Zusammenhang irrtümlich heranzieht.

Ich behalte mir das Recht auf jede Art von Schadenersatz vor.

Hochachtungsvoll

Kronstadt, am 3. Dezember 1947

Meine Anschrift:

Brasov, Alesu Reg.-Elena No. 7
fosta Trauschenfels
Livada Poștei
România.



SIBIU, STR. GH. LAZĂR 14-16/1

Starnberg am See, 16. Dezember 1947

Lieber Wittstock,

Dein eben eingetroffener Brief vom 2. Dezember hat sich mit dem meinen vom 7. November gekreuzt, den ich freilich an die Trauschenfelsgasse, jene Anschrift gerichtet habe, die in Deinem Schreiben an Pezold genannt wird. Es täte mir leid, wenn meine Zeilen deswegen verloren gegangen wären, denn ich berührte darin verschiedene von Dir angeschnittene Fragen, vornehmlich hinsichtlich der Verlage, nach denen Du Dich erkundigt hast. Auch gab ich Dir Aufklärungen über die literarische Lage hierzulande. Nachtragen möchte ich jetzt noch, daß mit einer Zusammenarbeit mit Suhrkamp inzwischen noch problematischer geworden ist.

Am Schluß meines Briefes streifte ich Basils Äußerungen, über die mir österreichische Bekannte, darunter Frau Weinheber, geschrieben haben, und erklärte, mich um dergleichen Lügen nicht zu kümmern. Die Seltsamkeit der Gegenwart zeigt sich darin, daß ich erst über Dich den Wortlaut der Bemerkungen Basils erfahre, die mich besonders betreffen.

Der Klingsor brachte zwischen 1925 und 1929 einige Gedichte von Basil, nachher nichts mehr. Das muß ihn sehr geärgert haben, da er nun nach fast zwanzig Jahren die Gelegenheit ergreift, das Blaue vom Himmel herab auf mich zu lügen.

Mit Weinheber machte ich in Wien 1927 oder 1931 einen Nachtbummel. Es drängten sich verschiedene seiner Bekannten an den Tisch, darunter wohl auch Basil, denn ich somit damals kennengelernt haben mag. 1933 war ich wieder in Wien, in Begleitung meiner Frau, auf deren Gedächtnis gestützt mir die drei Tage unseres Aufenthaltes deutlich gegenwärtig sind. An einem Abend waren wir in der Oper (gespielt wurde "Cyrano"), am nächsten aßen wir bei Weinheber und besuchten dann mit ihm und seiner Frau Brehm). Einen Nachtbummel machten wir nicht. Einmal speiste ich nach einem Spaziergang mit Weinheber im Gösserbräu zu Mittag. Basil kam dazu. Worüber wir sprachen, habe ich vergessen; kann sein, daß ich von meinen Beobachtungen in Deutschland erzählte. Nachher holte mich meine Frau mit ihrem jüngsten Bruder an, einem Studenten. Weinheber ging mit uns weg, während sich Basil verabschiedete, denn ich niemals wiedergesehen habe. Es ist also unwahr, daß er mit mir, Dir und Weinheber in jenem Jahr gebummelt habe; unwahr, daß Du mit mir jemals in Wien beisammen gewesen bist; unwahr, daß ich 1933 bei einem Bekannten von ihm gewohnt habe, denn ich wohnte mit meiner Frau im "Erzherzog Rainer"; unwahr, daß ich eine Parteiplättchen getragen und sie auf seine Veranlassung in die Tasche gesteckt habe,

denn ich besaß keine, trug keine, war nicht in der Partei und konnte es meiner Staatsangehörigkeit wegen gar nicht sein. Unwahr ist auch die heute abgründig bösertige, aber leicht zu entkräftigende Behauptung, daß ich den Nationalen Buchpreis erhalten hätte. Basil lügt ungewöhnlich niederträchtig. Die Erklärung hierfür liegt darin, was mir nach jenem Mittagessen Weinheber über ihn sagte: er sei charakterlos, man könne mit ihm nicht mehr verkehren, aber er wanze sich gern an.

Ich verzichte auf eine Berichtigung. Willst Du sie für Deine Person verlangen, was ich freilich für unnötig halte, so bedenke, ob sie angesichts der Tendenz der Redaktion und angesichts der Wesensart Basils ratsam erscheint, der dadurch nur zu weiteren Lügen gereizt würde. Tust Du es doch, so wäre ich dankbar, wenn Du erwähntest, es treffe nicht zu, daß ich jemals mit Dir in Wien beisammengewesen sei; auf eine Anfrage hätte ich Dir bestätigt; auch könntest Du nach meiner Aufklärung feststellen, daß ich 1933 Basil lediglich während eines Mittagessens in Gegenwart Weinhebers gesprochen, aber nicht mit ihm gebummelt habe; seine Unglaubwürdigkeit ergebe sich noch daraus, daß er mir den Nationalen Buchpreis andichte, was mühelos zu widerlegen sei, und daraus, daß er behaupte, Du und ich hätten die Plätschen getragen, was für uns beide gar nicht möglich gewesen sei; selbst die Behauptung, ich hätte bei einem seiner Bekannten (bei wem?) gewohnt, erweise sich nach meiner Mitteilung als falsch.

Im übrigen kann ich Dir sagen, derlei Lügen, wie sie Basil vorbringt, sind heute nicht ganz selten. Die davon Betroffenen gehen mit Schweigen darüber hinweg, was längst den Erfolg zeitigte, daß die Leser im Bilde sind.

Gerne hätte ich aus Deinem Brief entnommen, wie Du Eure Situation beurteilst, wie es Dir geht, was Du denkst. Nicht nur meinethwegen würde ich das gern erfahren; auch andere Deiner Freunde, besonders Brehm, wären sicherlich begierig, davon etwas zu hören.

Wir fretten uns von Tag zu Tag weiter, wobei der Haushalt auch mir manche Arbeit abverlangt, Tätigkeiten, die in den Bereich des Hausknechts gehören wie Holzspalten, Feuer schüren usw. Indessen bleibt ja genug Zeit zu wesentlicherem. Meine Frau hats schwer, denn in der Wohnung sind ein Haufen Verwandte. Die Kinder machen Mühe, bis man das Futter für sie beschafft, und die schadhafte Kleidung zwingt zu endlosen Flickereien und zu meist unerfüllbaren Neuanschaffungsplänen.

Feiere Weihnachten so gut als möglich mit den Deinen! Ich wünsche es Dir ebenso wie ein besseres Neues Jahr, in das ich ohne Zuversicht blicke, froh, daß das jetzige gottlob versinkt!

Herzlichst Dein

Starnberg am See, 20. Dezember 1947

Lieber Wittstock,

eben trifft Dein Brief mit den Durchschlägen des Briefs an Basil und der Berichtigung ein, die Du zu seinen Äußerungen geschrieben hast. Wie mir Bekannte mitteilen, vergnügt er sich damit, Leuten am Zeug zu flicken, worüber natürlich die Betroffenen schweigend hinweggehen. Darum wäre Deine Richtigstellung auch unnötig gewesen. Aber wenn Du sie schon für erforderlich hältst, begreife ich nicht, daß Du Dich ihm gegenüber so ausführlich und unter Beifügung von Aktenstücken rechtfertigen zu müssen glaubst. Der Mensch ist ja, wie ich Dir am 16. Dezember mit genauer Aufzählung seiner Lügen bewies, ein übler Bursche. Kommt er jetzt auf den Gedanken, Deinen Brief zu verbreiten, wirst Du bei niemand gewinnen, ganz abgesehen davon, daß er die Gelegenheit wahrnehmen könnte, neue Lügen zu verzapfen, bloß um Aufmerksamkeit zu erregen; wird dabei ein böswilliger Reichenberger hellhörig, kanns erbaulich werden. Ich wäre begierig zu erfahren, was Basil Dir antwortet. Jemand, an dessen Erzählung nicht ein Wort wahr ist, bringt bestimmt etwas Einzigartiges zustande.

Brehm, nach dem Du fragst, wohnt in Ried, Innkreis, Oberösterreich, Hauptplatz 44. Jeder seiner Briefe zeugt für seine ungebrochene, klare Art.

Aus meinem Brief vom 16. Dezember wirst Du entnommen haben, wie ich mich freuen würde, von Dir über Euch Näheres zu hören, auch darüber, wie Du den senilen Beter Müller betrachtest, dessen Händefalten ich nicht in Zusammenhang bringen kann mit dem Eindruck, den er früher - ich erinnere mich noch gut unseres letzten Gesprächs - auf mich machte.

Aber auch von Dir erführe ich gern manches. Wie hast Du Dich in Kronstadt eingelebt? Mit wem verkehrst Du?

Wir rüsten uns zum Weihnachtsfest. Da wir Kinder genug in der Wohnung haben, wird es auch unter den beengten Verhältnissen der Gegenwart schön werden, und dann kommt das neue Jahr, das mit wenig Zuversicht erwartete. Möge es Dir und den Deinen glücklich ablaufen.

Sei vielmals begrüßt und schreibe wieder.

Dein

ikgs

Dr. ERWIN WITTSTOCK

ADVOCAT

Herrn

Otto Basil

Wien I

Fleischmarkt 1

Redaktion des "Öst. Tagebuchs"

Sehr geehrter Herr Basil !

Ich sehe mich veranlasst, von der Schriftleitung des "Österreichischen Tagebuches" die Veröffentlichung der Richtigstellung zu verlangen, deren Durchschlag ich Ihnen hier beilege. Zu Ihrer Unterrichtung schliesse ich hier folgende Akten bei:

1). Entscheidung Nr. 1157 vom 5. April 1946 der Hermannstädter Bezirkskommission für Bodenenteignung in beglaubigter Abschrift und deutscher Übersetzung, aus der hervorgeht, dass ich als politisch unbelastet, von der Enteignung, die die Siebenbürger Sachsen nach dem Regime-Wechsel betroffen hat, rechtskräftig befreit bin.

2). Eine Bestätigung Sr. Hochwürden des Herrn D. Friedrich Müller, Bischof der evgl. Landeskirche in Rumänien, gewählt und bestätigt unter dem gegenwärtigen Regime, aus der Sie erschen, dass ich seinerzeit am Anfang der nationalsozialistischen Bewegung in Rumänien aus dem gewählten politischen Vertretungskörper der Siebenbürger Sachsen, dem Siebenbürgisch-Sächsischen Volksrat, dessen Mitglied ich bis 1933 gewesen war, von den Aktivisten dieser Bewegung 1933 entfernt worden bin, dass ich an der nationalsozialistischen Organisation der Siebenbürger Sachsen in keiner Weise teilgenommen habe und dass ich im Januar 1944 in Hermannstadt, da eine freie Meinungsäusserung in der Presse unmöglich war, zum Mittel eines öffentlichen Vortrags gegriffen habe, um meinem Gegensatz zu den politischen Grundsätzen und Anschauungen dieser Organisation in grösserem Kreise Ausdruck zu geben usw.

3). Das Gutachten vom 5. Dezember 1944, in dem die Herren Dr. Alexander Dima, heute Universitätsprofessor in Jassy, Dr. Viktor Jancu, heute ebenfalls Universitätsprofessor in Jassy und Universitätsassistent Dr. Zevedei Barbu meine im Zeitraum der letzten 10 Jahre veröffentlichten Bücher einer Prüfung unterzöhen und zur Feststellung gelangen, dass diese Bücher schon nach ihrem Handlungs- und Stimmungsgehalt, nach ihrer zeitlichen Einordnung usw. mit den politischen Tendenzen und Anschauungen der nationalsozialistischen Bewegung keine Berührung haben. Auch diese beiden zuletzt genannten Beweisstücke gehen Ihnen in beglaubigter Abschrift und deutscher Übersetzung zu. Eine Bescheinigung, dass ich unter dem gegenwärtigen politischen Regime Rumäniens als Rechtsanwalt in die Hermannstädter und nach meiner Übersiedlung nach Kronstadt in die Kronstädter Advokatenkammer unter Zustimmung der zuständigen politischen Behörden eingetragen worden bin und den Beruf des Rechtsanwalts auch heute unbeschränkt unter eigenem Namen ausübe, kann ich Ihnen ebenfalls wann immer zusenden.

Im Zeitraum 1935-1945 sind folgende Bücher von mir erschienen: "Die Freundschaft von Kockelburg", Erzählungen, "Abends Gäste", Gestalten und Geschichten, "Station Onebreit", zwei Novellen, "Miesken und Riesken" Novelle, "Der Hochzeitschmuck", Erzählung. Politische Ausserungen sind von mir in der Tagespresse oder an andern Ort nicht erschienen.

Wie mir der Treuhänder des Albert Langen - Georg Müller - Verlags Herr Dr. Templer mitgeteilt hat, kann ich jederzeit über meine Bücher verfügen, sie sind auch in Bayern vom Standpunkt der Entnazifizierung uninteressant.

Zillich, der sich an einen gemeinsamen Nachtbummel durch Wien in obiger Zusammenstellung ebenfalls nicht wird erinnern können, wohnt, schon Jahre vor dem Krieg nach Bayern übersiedelt, wo er die deutsche Staatsbürgerschaft erlangt hat, in Starnberg am See. Wegen der schwierigen Postverhältnisse habe ich seit 1944 keine unmittelbare Beziehung zu ihm. Ich entsinne mich nicht, bei ihm jemals das Parteiabzeichen bemerkt zu haben, weiss auch nicht, ob er Pg. gewesen ist. Wie ich von gemeinsamen Bekannten vernommen habe, hat er das Entnazifizierungsverfahren vor einiger Zeit mit dem erwarteten günstigen Ausgang hinter sich gebracht.

Sie werden es recht verstehen, wenn ich mir auch an dieser Stelle das Recht vorbehalten muss, den rechtlichen Tatbestand, den die erwähnte Artikelstelle in Bezug auf mich ausfüllt, gegebenenfalls gerichtlich festlegen zu lassen und Schadenersatz zu beanspruchen. Psychologisch ist mir schwer erklärlich, wie Sie unsere kurze Begegnung in Wien aus dem Jahre 1928 - Ihr freundlicher Brief vom 28. Juli 1928 hat sich unter meiner abgelegten Korrespondenz noch vorgefunden - in den erwähnten Zusammenhang bringen konnten, - denn ich entsinne mich nicht, mit Ihnen im späteren Verlauf noch einmal zusammengekommen zu sein.

Mit der Erwartung, dass Sie die Gelegenheit gern wahrnehmen werden, meinen an die Schriftleitung des "Österreichischen Tagebuchs" gerichteten Brief mit der Richtigstellung vollinhaltlich zu veröffentlichen, grüsse ich Sie

hochachtungsvoll

Dr. Ernst Litzmann

Kronstadt, am 8. Dezember 1947

Meine Anschrift:

Brasov, Aleea Reg. Elena Nr. 7
fosta Trausenhof
Livada Poștei
România.

Ein Tag aus dem Leben des sächsischen Bauern.

Christian Kinn, ~~genannt~~ Kinne Kristan,

aus Neulanden.

Zusammengestellt

nach dem von Schriftsteller Erwin Wittstock

neu erfundenen Regeln der

Deutschen Grammatik

und unter Verwendung seines Romanes

"Bruder nimm die Brüder mit".

Anweisung :

Alles rot Unterstrichene verstösst irgendwie gegen die Regeln der deutschen Grammatik. Die am rechten Rande jeder Seite angebrachten Zahlen hängen mit den rot unterstrichenen Wörtern der gleichen Zeile zusammen und bedeuten, dass diese Wörter oder ganzen Sätze auf der entsprechenden Seite des Buches "Bruder nimm die Brüder mit" zu finden sind.

Z.B.: "Die Zeit, die sich Kristan ~~gestellt~~ hatte" = Seite 50

Die Zeit, die sich Kristan gestellt hatte, war vorüber gegangen und nach langer Ueberlegung hatte er endlich den Kauf der Ograda, eines hochgelegenen, wilden Landes beschlossen. Er war dann beim Hann von Neulanden gewesen, der nach längerer Krankheit sich Schonung unter Widerstand erkar-gen musste und hatte die Erde mit 10.000 Lei erworben. (cumparat cu). Er hatte gemeint, es ist ein spottbilliger Preis, aber es kommt nicht allein darauf an, sondern beinahe mehr, wie alles wirkt, wenn es auf die eigene Frau und auf die Dorfbewohner sickert.

Eine ganze Woche hatte er vor seiner Frau das Geschäft geheim gehalten. Als sie dan eines Tages den Kauf und auch den Preis von Kristan hörte, hatte sie zwar seine Worte verstanden, obwohl sie sie nicht begreifen konnte. Sie erreichte sich über alles sehr und erst nach vier gehetzten Sekunden vermochte sie ihr Bewusstsein wieder zu sammeln.

Verstimmt nahm sie dann das Kopftuch über und ging in den Stall, um nach dem lahmen Pferde zu sehen. Ewig dachte sie dabei die Frage: wie schade ist es um das viele Geld! Wie werden durch die Ograda in grosses Unglück kommen. Sie wird unser Familienglück zerstören und unsere Geschicke werden sich von jetzt ab nicht der Annäherung zu, sondern in der Richtung der Entfernung und des Abfalles von einander entwickeln.

Als sie nach einer Weile, nachdem sie den Arm mit runden Hölzern gestützt hatte, ins Haus zurückkehrte und wegen ihrer Bedenken zu Kristan sprach, traten ihm vor Zorn die Adern hervor. Halt den Mund (Tineti gura) ! fuhr er sie an. Du hast zähe Kinder, die mit der Gewohnheit zur Welt gekommen sind, sagte er unentwegt, aber niemand weiss, wie das eigentlich vorzustellen ist. Kümmere Dich um das Haus und die Kinder, die Wirtschaft jedoch ist mein !

Nach diesen Worten trat Kristan, der schon die Klinke gefasst hatte, in das Zimmer zurück und stiess die Tür hinter sich zu. Er drehte sich eine Zigarette, leckte das Papier, warf das Zündhölzchen auf den Boden und nahm einen Zug, lauter einfache, aber sinnvolle Verrichtungen.

Da aber das Pochen, das sich wegen der Aufregungen um seine Nerven gelt hatte, trotz der Zigarette immer stärker wurde, hielt es ihn nicht länger im Zimmer und er verliess es, indem er wieder die Klinke fasste und diesmal die Türe nach abwärts zog, tat im Hof einen Schritt voran und lenkte dann in den Stall ein, um den Tierstücken das Futter vorzubereiten, wobei er sich eine Kiste aufhob, in der der Hafer aufbewahrt war.

Nachts gingen Sus diese Gedanken weiter durch den Kopf. Sie schlief unruhig und lag in sich. Tiefe Unzufriedenheit nahm ihre Seele ein. Sie hatte grosse Angst, dass ihr alle diese Aufregungen schliesslich in die Milch schlagen könnten. Als sie so schlaflos im Bette lag, stellte sich immer wieder die Frage: Bist Du nicht sein als Frau, damit Du ihm nach seinen Gedanken fragst? Als sie jedoch morgens wieder die Ograda zur Sprache brachte, um ihm ihre Anteilnahme an seinen Dingen zu zeigen, erreichte sie das Gegenteil. In ihm wurde durch das viele Gefrage alles klirr und kalt. Es war ihm angenehmer, allein zu sein und seine eigenen Wege zu gehen, weil er dabei nicht in der Sammlung gestört wurde.

Seine Absicht wurde dadurch erleichtert, dass gerade Sonnabend war und erklärte nun Sus, auf die Ograda gehen zu müssen und er werde gleichzeitig auch eine Kuh und das gesunde Pferd dorthin treiben.

Auf der Strasse gegen den Alt zu, als die Kuh gerade einen Fladen hatte fallen lassen, der dann unter der Sonne und Luft düsten würde,

traf er seinen Oheim, den alten Fruenz, mit dem verzoppten Wurzelgesicht, der beim Roten Auge eine Erde hatte (are un pamint), an der er im Frühjahr zum grossen Teil Korn gebaut hatte. Fruenz war ein Menschenalter hindurch Hann von Neulanden gewesen und hatte manche üppige Schleichthinnigkeit, die auch in einfachen dörflichen Verhältnissen vorkommt, über sich ergehen lassen müssen. Seinem vor Pflicht gereiften Gesicht, seinen ernsten, unbewegten Zügen sah man nicht an, dass er in

seiner Jugend erfahren hatte, wie die Leidenschaft die Menschen verschönt, indem sie den Abglanz des grossen Schöpfens auf ihren Gesichtern widerspiegelt.

TREIBST Du? treibst Du? rief er Kristan zu. Ja, ich treibe ^{dieser} erwiderte Und was machst Du? Räumst Du, Räumst Du? Ich räume, dankte Fruenz kurz. Du hast stattliche Arbeiter am Werk, sagte Kristan darauf und wippte sich dabei langsam auf den Zehenspitzen. Sie sind fleissig, entgegnete Fruenz. Ich kann mich nicht beklagen und sie müssen jetzt auf ihre Schultern doppelt aufbürden, denn das braune Pferd hat seit einigen Tagen die Faule am kranken Strahl.

Da Kristan schon einige Stunden verspätet hatte, wollte er gleich weiter gehen, Fruenz aber hielt ihn zurück: Ich wollte Dies schon lange mit Dir sprechen und ich will in meinen Worten auf ein bestimmtes Ziel losgehen. Da zog Kristan an dem Halfter, an dem Rigo, das Pferd, hing und blieb stehen.

Das Gesicht des Fruenz, das bloss mit einer blassgrünen Schläfe belebt war, öffnete jetzt den Mund. Sein Blick tauchte dabei in tiefen Ernst und die Worte fielen ihm eigenartig hervor. Man sagt, Du hast die Ograda gekauft. Gib sie auf. Du wirst keinen Nutzen hinter ihr haben. Es ist ein aufgelassener, verworfener Ort und, die sie aufließen, wissen, warum sie es taten. Aber es ist nicht nur dies, sondern auch ein anderes, was sich in den Reihen der Bauern herumgetragen hat, unter denen manche sind, die nicht müde sind, sich um die Angelegenheit ihrer Nachbarn zu kümmern. Du bist in Deinen Handlungen nicht recht wahrscheinlich und Du verdienst mit einem geheimen Kind sehr viel Geld.

Das geheime Kind ist zu bedauern, stiess Kristan mit zersplitternden Worten hervor. Keiner ist, der es anerkennt.

Hast Du etwas Schriftliches, beharrte Fruenz weiter, in dessen Blut es vor innerer Erregung nach suchendem Trappen pochte.

Nein, aber es war doch damals ein Doktor mit seinem Freunde bei uns im Dorfe, die das Kind in dem geschlossenen Wagen aus der Stadt brachten.

Fruenz schien über Kristan wegen der Ereignisse der letzten Wochen sehr böse zu sein, denn er konnte nur die Hände auf- und ab schütteln, er geriet hier auf dem Felde in immer grössere Erregung und vermochte sich erst nach längerer Zeit zu sammeln. Du brauchst Dir zwar von mir in Deine Angelegenheiten nicht eingreifen zu lassen, bemerkte er mit einem beleidigten Unterton in seiner Stimme und doch ist an dem, über alles nachzudenken. Halte Dir vor Augen, vergeblicher Mensch, dass schon mancher mit seinem Ehrgeiz gescheitert ist. Denke daran, dass das Kind plötzlich sterben kann, welcher Nutzen dann fortfällt und dass auch die Schulden beim Kauf der Ograda auf Dir bleiben werden. (va rămâne pe tine). Es kann somit ein trauriger Affekt werden, den alle diese Ereignisse zu Schluss herbeiführen.

Kristan, der fühlte, dass Fruenz in seinen Worten auf ein bestimmtes Ziel losging, erregte sich durch diese Worte, sein Blut ging schneller und zwischen halbgeschlossenen Lidern dunkelte sein Blick. Er gab den Halfter locker, versetzte dem Tierstück einen Schlag und wandte sich zum Gehen. Wir werden ja sehen, sagte er verdrossen, denn er wusste, dass auf das Dorf alles sickert und dass über ihn schon gesprochen wurde.

Als die Dämmerung immer voller wurde und die Stunde der Kreuzigung begonnen haben mochte, näherte er sich. Ein schmaler Steg führte hier, wo sich noch ein brauner Streif jenseits der Gebirge zeigte, und er betrat nun jene Stelle, an der das Gewirr der Bäume und Sträucher vor der verworfenen Ograda begann. Der Boden war so weich, dass das Huftrappeln des Rigo kaum zu vernehmen war. Hier war aber auch Wärme und Windstille und er spürte ~~den~~ trotzdem den säuselnden Hauch des frischen Abendwindes. Der Boden fing an merklich zu steigen und immer wilder zu werden. Das Auf- und Abspringen der Vogelstimmen war zu dieser Jahreszeit längst verstummt und in der Natur war die dunkle Stunde aufgebrochen aus der bald das grosse Strömen hervorquellen musste. Rasch ging die Däm-

merung in Nacht über. Der Mond schien über die Berge und auf die vermoderte Riese, mit der einst mächtige Stämme der Ebene zugetanzt waren. Masslose Stille lag über der Landschaft gebreitet. Tief unten im Tal aber rauschten kühnend die Wellen des Alt und sein Wasser gluckste durch die Wand der Schlucht hervor.

Als Kristan an der Ograda angekommen war, band er beide Tierstücke an Pflöcken fest und trat in das Haus, wo er als Erstes wegen seines grossen Durstes aus dem Gefach im Keller den Wein mit dem Sauerwasser heraufholte und einen gekühlten Spritzer hob. Nachdem er dann vom Aufboden Heu für die Tiere geholt und ihnen Wasser gereicht hatte, streckte er sich auf sein Lager und bald verrieten seine tiefen Atemzüge, dass er lieblich schlief.

Mitten in der Nacht weckte ihn ein furchtbares Getöse. Ein Gewitter im Spätherbst. Es geht in den Bergen nieder. An der Türe haben wegen des furchtbaren Sturmes, der aufgebrochen war, die Riegel eisern zu tanzen begonnen. Der Himmel draussen hat sich umzogen, die Sterne haben zu scheinen aufgehört, dunkle Luftmassen fliessen gegen die Schluchten der Täler. Es riecht feindlich nach dem jungen Schnee der Gebirge. Girren des Heulen bricht an, voll Aufbegehrt wirbelt der Sturm an den Abhängen dahin, wo ein Rudel aufgeschreckter Füchse in dunklen Punkten schnürt. Bäume zersplittern, die letzten Blätter fallen wirbelnd dahin und taumeln sich im Falle aus.

Kristan, der inzwischen aus dem Hause getreten war, ist dem Anprall des furchtbaren Sturmes gewichen und hat hinter einem Baum Schutz gefunden. Da plötzlich sieht er beim Aufzucken der Blitze eine weisse menschliche Gestalt. Der Mann trägt eine Axt auf dem Arm. Heh! schreit Kristan mit aller Kraft, Wer bist Du? Aber ausser ihm antwortet kein Mensch. Neue Blitze zucken dahin. Inzwischen ist die weisse Gestalt näher gekommen und er schreit, indem er die Axt auf und ab schüttelt: Wer hat Dich angehalten, die Ograda zu kaufen? Gib sie heraus, denn die Herren von der Stadt haben sie Dir genommen und mir zugesprochen. Das Gesetz kümmert sich nicht darum, wem der Grund früher war. Was es nimmt, nimmt es, und es ist gut, dass es nimmt. (Ce ia lege, ia, si-i bine ca ia). Ihr Sachsen habt alle zu viel Erde.

Kristan, der jetzt in der weissen Gestalt den Schweinehirten des Dorfes, Niculae Cărcat, erkannt hatte, treten vor Zorn bei diesen Worten die Adern am Halse hervor. Masslose Wut packt ihn. Und es beginnt nun zwischen den beiden Männern ein kraftverzehrendes Ringen am nahen Abgrund, ein Keuchen, das der Sturm sofort verschlingt. Plötzlich ein furchtbarer Schrei. Kristan hört ein lautes Poltern und Reissen, wie sein Gegner den Abgrund hinunter stürzt. Dann liegt er mit halbgeschlossenen Augen da, er atmet erschöpft, seine Augen fiebern. Ich habe ihn umgebracht, stöhnt er. Diese Erkenntnis brachte ihn zum Entsetzen und er schleppte sich mit der letzten Kraft zum Hause. Der Sturm hatte inzwischen nachgelassen, es ist nun wieder eine ungeheuerliche Stille, nur das gleichmässige Rinnen des Regens tönt. Kristan streckt sich wieder auf sein Lager, sehnt sich Schlaf und Friede, kann aber nach den furchtbaren Aufregungen des Kampfes beides nicht finden.

Am nächsten Morgen trat er mit den Tierstücken den Rückweg an. Als er bei den ersten Häusern von Neuland anlangte, ging er in das Haus des Jon Stricat, nachdem er sich vorher seine braunen Hände geblasen hatte, die vor Kälte rot und gefroren waren. Er traf dort alte Rumänen mit ihren Frauen im Kreise herumsitzen und ihre Mäuler gingen. Es handelte sich um die Frau des Stricat, die sich mit einem Strick ein Leids angetan hatte. Der Pope goss ein Glas für die Tote auf den

Boden und sie stimmten nun mit wehmütiger Brust einen Gesang an, der einfach und doch künstlich war. Dazu assen sie einen Brei aus einer Schüssel und tranken. Sie rückten freundlich zur Seite. Was wir tun, kannst Du auch! Er war zwar etwas ~~bekommen~~, doch er ^{bekommen, doch er} was man ihm reichte. - 267
77
226

Kristan hatte stark verspätet, seine Zeit war gemessen und es fehlte ihm die Musse zu plaudern. Deshalb flüsterte er dem Popen zu: "Betet auch für meine Ograda. Ich will es Euch gut bezahlen." Sie vereinbarten flüsternd die Summe, worauf folgendes Gemurmel des Popen aufsprang und durch den Raum zollte:

"Fahre auf, fahre im Frühjahr auf, Schnee des Gebirges. Schwirre auf gleich den Wachteln vom Felde, ~~Tränen~~ durchtränktes Kleid der Maria, reisse mit Dir die argen Säfte des Bodens und das üppige Wurzelgewärm, lasse den reinen Boden zurück, dass Lohn seinem Fleiss erwachse."

Kristan, der wusste, dass dieses ein Mann sei, mit dem sich reden liess, hatte inzwischen vom Hausherrn Stricat den Strick gebeten, den ihm dieser in einem festgewickelten, überknüpften Papier überreichte. Er nahm es und schritt darauf los in dem spätherbstlichen Flockengeriesel. Ging nachhause, trieb die Tierstücke in den Stall, versteckte dort den Strick, damit die Kuh mehr Milch gibt und der Hund wachsamer bellt. Dann trat er ins Zimmer zu seiner Frau Sus. Beide Kinder schliefen schon. Von Zeit zu Zeit hörte Misch. Sus wusste aber keinen Grund dafür. Es war schon seit mehreren Tagen so mit ihm. Tiefe Freude durchströmte Kristan, als er seinen Blick auf dem Kopf der Kinder ruhen liess und dann von dort wieder aufhob. 134
197
399
319

Sus wiegte beide Kinder, sah mit ihren blauen Augen vor sich hin und fragte Kristan, der in grosses Nachdenken verfallen war, unvermutet: "Was ist?"

Kristan aber setzte sich zu ihr, drehte sich eine Zigarette und nahm dabei wieder die schon oben erwähnten sinnigen Verrichtungen vor. "Ich habe Furchtbares erlebt", sagte er dann mit tiefem Seufzen und berichtete die Ereignisse der vergangenen Nacht.

dikt.

Dr. Erwin Wittstock

Kronstadt, 22. Januar 1948
Trauschenfelsgasse 7
(Livada Poștei)

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Starnberg a. See

Josef-Fischhaberstr. 15

Lieber Zillich!

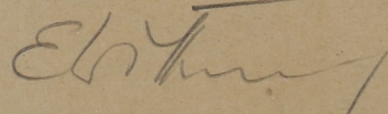
Du hast, von Deinem Standpunkt, Recht. Du lebst, trotz allen leidigen Schikanen der heutigen Zeit, in gesicherten und - an meinen gemessen, von denen sich selbst die Menschen meines hiesigen Umgangs keine zutreffende Vorstellung machen - stabilen Verhältnissen, so dass Du Dich aus dem gewohnten Bett erheben darfst, ohne Dich hier oder dort umsehen und anstellen oder von Berufs wegen verantworten zu müssen, weil Du Dein freier Herr bist und daher gelassen überlegen kannst, ob Du Dich von anderen behelligen lässt oder sie vornehm nicht zur Kenntnis nimmst, ob Du Silber redest oder Gold schweigst. Von dem Aufwand, den ich nun seit Jahr und Tag, nicht zuletzt an Nervenkraft, aufwenden muss, um mich bei den Ansprüchen der Familie noch zu behaupten, kann keiner, der nicht Ähnliches unter den gleichen Umständen erlebt, eine Ahnung haben. Und leider haben sich in den letzten Monaten die Verhältnisse für mich sehr verschlechtert, sie sind seit Jahren noch nie so schlecht gewesen als jetzt. Dir Näheres hierüber zu schreiben, würde den Rahmen dieses Briefes überschreiten.

Basil hat mir neulich einen Brief geschrieben, in dem er mich in aller Form um Entschuldigung bittet. Ich sende Dir eine Abschrift. Damit ist der Fall für mich erledigt.

Du berührst Dein Abenteuer mit der Telepathie bzw. der Hellsichtigkeit und Hellhörigkeit, ein Kapitel, für das ich wenig vorgebildet bin, bei dem Dir aber meine übersensible Hausfrau, die ihr junger Galan verlassen hat, gern zuhören würde. Ich schreibe diesen Brief in aller Eile, so dass ich auf Deine Fragen nicht eingehen kann, vielleicht im nächsten Brief.

Mit vielen herzlichen Grüßen an Euch alle

Dein



Meinen Brief vom 2. Dezember hatte ich in Hermannstadt diktiert, während ich mir noch unsicher war, in welchem Jahr die - einzige - Begegnung mit Basil stattgefunden hatte. Nach Kronstadt heimgekehrt, hatte ich dann durch einen grossen Zufall den Brief gefunden, den er mir nach unserem Zusammentreffen im Jahre 1928 geschrieben hatte, sodass ich nun die Sache genau übersah. - Du erwähnst mir einen Brief, den Du mir "am 16. Dezember mit genauer Aufzählung seiner Lügen" geschrieben haben willst. Ich habe einen solchen Brief von Dir nicht erhalten, Dein letzter stammt von 20. 12., er wäre also vier Tage vor diesem geschrieben worden und bei mir, in diesem Zusammenhang, ohnehin zu spät eingetroffen.